

# Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementspreis 75 Pfennig  
pro Quartal egl. Bestellgeld.  
Bestellungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Coppnenstraße 10 I, Stuttgart.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate  
pro Spaltige Pettzeile 20 Pf.,  
für Verbandsangehörige 10 Pf.  
Privatangelegen ist der Betrag in  
Briefmarken beizufügen, andern-  
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 1

Stuttgart, den 4. Januar 1902

18. Jahrgang

## Abonnements-Einladung.

Mit der vorliegenden Nummer beginnt die „Buchbinder-Zeitung“ ihren 18. Jahrgang.

Neben dem Obligatorium für die Verbandsmitglieder hat sie sich auch außerdem einen kleinen Leserkreis erworben.

Unsere verehrlichen Abonnenten werden hiermit zu einem neuen Abonnement freundlichst eingeladen und gebeten, rechtzeitig für die Bestellung zu sorgen.

Am praktischsten abonniert man bei der Post. Die Postabonnenten machen wir darauf aufmerksam, daß die Weiterbestellung der Zeitung auch durch den Briefträger erfolgen kann, welcher (gebührenfrei) das Abonnementsgeld einzieht. Es steht weiter den Postabonnenten frei, die Einziehung des Abonnementsgeldes durch den Briefträger bei ihrem Postamt schriftlich zu beantragen. Kosten stehen auch hieraus nicht.

## Bekanntmachung

### des Verbandsvorstandes.

Zu Schwerin kam von jetzt ab Arbeitslosenunterstützung verabfolgt werden.

### Der Verbandsvorstand.

I. A.: A. Dietrich.

## Die drohende Wucherlast.

Aus dem Reichstag schreibt man uns:

Im Reichstag beginnt am 8. Januar in der Zollsache das eigentliche „Geschäft“. Denn die erste Verathung des umfangreichen Zolltarifgesetzes, die der Reichstag bis zu den Weihnachtsferien in der Ende geführt hatte, brachte wohl viel Aufregung, aber keine Ueberraschungen und auch keine Klärung der Situation. Deshalb verlohnt es sich auch nicht, auf den Verlauf der ersten Lesung des Zolltarifs zurückzukommen. Sie hat bloß gezeigt, daß die Brotwucherer, die Junker und die Ausbeuter der Industrie mit ihrem Anhang in all der Brutalität, deren sie fähig sind, ihre Hand ausstrecken nach dem Milliardenraube, den sie am Volke begehren wollen. Ueber die einzelnen Formen, in denen sich dieser Raub vollziehen wird, hat jedoch die erste Lesung keine Klarheit gebracht und man kann daher heute über das schließliche Schicksal der Zolltarifvorlage ein sicheres Urtheil noch nicht abgeben.

Die Anhänger des Zolltarifs haben es eilig gehabt, die Vorlage aus der hellen Beleuchtung des Plenums des Reichstags hinter die Koulissen der Kommission zu bringen. Dort beginnt dann die eigentliche Schachermaße. Diese Vorlage ist ja ein weitverzweigtes Netz, welches mit seinen einzelnen Maschen unser ganzes wirtschaftliches Leben umspannt. Es handelt sich nicht bloß um den wucherischen Brotzoll, sondern um weit mehr. Soll Deutschland in der Zukunft Exportindustriestaat bleiben oder soll es durch Abspernung seiner Grenzen sich auf sich selbst zurückziehen? Soll die Industrie für den Weltmarkt arbeiten oder nur noch für den deutschen Markt? Im Ganzen ist die Vor-

lage ein Experiment auf Tod und Leben der deutschen Produktion, welches, wenn es gelingt, nur den agrarischen Eigenthümern der Lebensmittel und den Eigenthümern des Rohmaterials Vortheil bringt, wenn es aber fehlschlägt, der deutschen Volkswirtschaft schrecklichen Schaden zufügt.

Die Linke des Reichstags hat bei der Verathung der Vorlage auch in der Kommission die größte Gründlichkeit versprochen und wird dieses Versprechen auch einlösen. Bei jeder einzelnen Waarengruppe wird der Nachweis der Schutzbedürftigkeit und des Zollnutzens für die Gesamtheit verlangt werden. Wenn sich die Prüfung in der Kommission zu einer derart eingehenden gestaltet, so wird das Plenum des Reichstags kaum vor dem Mai in die zweite Lesung eintreten können. Soviel aber steht bereits jetzt fest, daß sich bei den Kennern der parlamentarischen Verhältnisse die Zweifel an dem Zustandekommen der Regierungsvorlage immer mehr verstärken.

Man muß immer im Auge behalten, daß die junkerlichen Brotwucherer mit dem Getreidezoll, den ihnen die Regierung bietet, durchaus nicht zufrieden sind. Sie wollen weit mehr! Danach sind also zwei Möglichkeiten ins Auge zu fassen: Entweder bleiben die Getreidezölle in der Höhe, die der Entwurf vorschlägt, aufrecht erhalten; dann stimmt der größere Theil der Rechten entsprechend den von mehreren Rednern gleichmäßig abgegebenen Erklärungen gegen den Entwurf — die Linke selbstverständlich ebenfalls, weil sie eine Erhöhung der Getreidezölle überhaupt nicht will. Oder aber es gelingt der reaktionären Mehrheit, die Getreidezölle noch über den Regierungsentwurf zu erhöhen, dann lehnt die Regierung den so veränderten Entwurf ab, weil auf einer solchen Grundlage Handelsverträge vollends unmöglich sind. Sollte aber die Regierung in ihrer Nachgiebigkeit gegen die Agrarier so weit gehen, selbst erhöhte Getreidezölle hinzunehmen, dann würde die Erbitterung im Land- und im Reichstag furchtbar anwachsen und es würde ein Kampf entbrennen, der die ganze Vorlage zu Falle brächte.

So steht vorläufig Alles noch in Unsicherheit und auch die Regierung vermag nur schlecht zu verdecken, daß sie über das Schicksal des Zolltarifentwurfs noch völlig im Dunkeln tappt. Die Regierung hat zu den agrarischen Forderungen zu lange geschwiegen, sie hat nicht zur rechten Zeit kurz entschlossen Nein gesagt. Heute würde ihr Nein einen völligen Bruch mit den Junkern herbeiführen und dem mag sie sich nicht aussetzen. Andererseits ist den Junkern bei ihrer Agitation und ermutigt eben durch das Schweigen der Regierung der Ramm immer mehr geschwollen. Sie haben sich vor der heulenden Brotwucherhorde draußen im Lande auf Forderungen festgelegt, von denen sie jetzt, da sie sehen, wie schwierig es für sie ist, das „Wenige“ durchzubringen, nicht zurück können. Der Junker v. Wangenheim hat mit Namensunterschrift versichert, daß er einen Ge-

treidezoll von 7,50 Mk.!!! für unerlässlich halte und wenn er ihn nicht erreichen sollte, gegen den ganzen Zolltarif stimmen würde. Graf Schwerin bezeichnete als Vorbedingung für die Annahme des Regierungsentwurfs die Festhaltung an dem Maßstabe, den die Durchschnittspreise der letzten beiden Jahrzehnte vor den Handelsverträgen bilden. Ebenso haben sich die ständige Kommission des Preussischen Landesökonomie-Kollegiums und der Vorstand des Deutschen Landwirtschaftsrathes, von den anderen Filialen des Bundes der Landwirthe abgesehen, ausgesprochen. Davon können die Herren nun schlecht zurück. Sie haben sich eben völlig verrannt.

Mit einer parlamentarischen Mehrheit für die Vorlage steht es nicht günstig. Die eingeschriebenen Brotwucherer allein können sie nicht über den Berg bringen. Sie bedürfen dazu eines erheblichen Zugriffs zunächst aus der konservativen Partei. Ein Theil der Konservativen ist nicht gewillt, mit dem Kornzoll über den Regierungsentwurf hinauszugehen. Auch im Zentrum will eine starke Gruppe aus Wahlkreissicht nicht über den Entwurf hinausgehen. Die nationalliberale Partei birgt mehrere Mitglieder in sich, die ebenfalls gegen Kornzollerhöhung sind. 40 nationalliberale, 80 Zentrum- und 20 bis 30 konservative Stimmen aber geben, auch wenn man die Polen und Antisemiten hinzurechnet, noch keine agrarische Mehrheit.

So ist der schließliche Ausgang des Kampfes noch völlig unsicher. Die Unsicherheit klang auch aus der letzten Rede des Ministers Posadowsky heraus. Er stellte zwei Eventualitäten für die nächste Zukunft: Entweder nimmt die Regierung den erhöhten Tarif nicht an, dann kommt überhaupt kein Zolltarif zu Stande, oder aber sie nimmt ihn an, es ist ihr aber nicht möglich, mit dem Tarif zum Abschluß von Handelsverträgen zu gelangen, „dann tritt an uns die schwere Verantwortlichkeit heran, ob wir zu anderen Staaten, mit denen wir in Frieden und Freundschaft zu leben wünschen, in ein handelspolitisch unfreundliches Verhältnis gerathen wollen oder ob wir in Vertretung der Gesamtinteressen des deutschen Volkes die Verantwortung übernehmen wollen, entgegen den Minimalwünschen des Tarifs mit anderen Staaten auf Grund niedrigerer Sätze abzuschließen“.

Die Regierung tappt also über das Schicksal ihrer Vorlage derart im Dunkeln, daß sie sogar mit der Möglichkeit rechnet, einfach einen Zolltarif oktroyiren zu müssen! Wahrlich, so verfahren Zustände haben wir noch nie gehabt und kann man darnach ermesen, welcher Kampf noch in den nächsten Monaten bevorsteht.

Und dieser Kampf ist nicht bloß ein politischer. Er wird auch geführt von den gewerkschaftlich organisirten Arbeitern und von den gewerkschaftlichen Organisationen. Denn dieser Zollkampf ist ein Krieg um die wirtschaftlichen Interessen der deutschen Arbeiterklasse, wobei die Arbeiterklasse sowohl als Produzent wie als Konsument in Betracht

kommt. Die deutsche Zollerhöhung wird die Verharrifizierung des Auslandes durch Zollmauern bewirken, der deutschen Exportindustrie ihren Absatzmarkt und damit den deutschen Arbeitern ihre Existenz rauben. Gleichzeitig aber wird eine enorme Vertheuerung des Brotes und aller der Lebensmittel eintreten, welche gerade die deutsche Arbeiterklasse in Menge konsumirt.

Wir, die wir die ökonomische Aufwärtsbewegung der deutschen Arbeiter wollen, wir wehren uns gegen die beabsichtigte Herabdrückung ihrer Existenz, wie sie im Interesse des Junkerthums versucht wird, und wir rathen den deutschen Arbeitern und Arbeiterinnen, dem Kampfe der nächsten Monate mit Aufmerksamkeit zu folgen. Er entscheidet über ein gut Stück Zukunft der deutschen Arbeiterklasse.

### Fortdauer der Krise.

Die Hoffnung weiter industrieller Kreise auf eine Besserung der Konjunktur hat sich bisher nicht verwirklicht. Im Gegentheil, dieselbe verschlechtert sich fast von Tag zu Tag. Die Eisenbahneinnahmen waren im Oktober ds. Js. um  $2\frac{1}{2}$  Millionen Mark geringer als im Oktober 1900, trotz der gestiegenen Bevölkerungsziffer und trotz des erweiterten Eisenbahnnetzes. Im Frachtenverkehr ergibt sich pro Kilometer ein Rückgang um mehr als 5 Prozent. Die Maschinenfabriken leben hauptsächlich noch von der Beschäftigung für das Ausland. Die Ausfuhr weist kaum eine Verminderung, in wichtigen Spezialitäten sogar eine Zunahme auf, während die Einfuhr wesentlich zurückgegangen ist. Die Handelsbilanz Deutschlands für 1901 wird daher wesentlich günstiger ausfallen, als die der vergangenen Jahre. Freilich ist das nichts weniger als ein günstiges Zeichen für die deutsche Geschäftslage. Diese wird drastisch dadurch illustriert, daß 180 Berliner Firmen der Eisengießerei-, Maschinen- und elektrotechnischen Branche an das preussische Staatsministerium ein Gesuch gerichtet haben, ihnen auch zu Preisen, die einen Verdienst nicht übrig lassen, Beschäftigung zu gewähren, damit sie nicht nothwendig haben, noch mehr Arbeiter zu entlassen.

Auch in anderen Industriegegenden schreitet man zu Arbeiterentlassungen, zur Verkürzung der Arbeitszeit, zur Herabsetzung der Löhne. Selbst so vorzüglich situierte Werke wie die „Bereinigte Königs- und Laurabütte“ haben generelle erhebliche Lohnherabsetzungen bis zu 15 Prozent vorgenommen. Die ausländischen Arbeiter werden durchweg abgeschoben, die Städte nehmen Nothstandsarbeiten in

Angriff, um die Arbeitslosen zu beschäftigen. Ist einzuweisen vorwiegend in der Maschinenbranche, im Baugewerbe und im westfälischen Steinkohlenbergbau ein Arbeitsmangel vorhanden, so muß mit der wachsenden Arbeitslosigkeit, der Beschränkung der Arbeitszeit, der Verkürzung der Löhne die Kaufkraft der breiten Schichten auch für Konsumartikel zurückgehen, und damit muß auch in den anderen Industriezweigen, im Einkommen des Handwerkers, im Umsatz des Kaufmannes allmählig ein Rückgang eintreten.

Wenn darauf hingewiesen wird, daß der gesunkenen Zahl der verkauften Invalidenmarken in Berlin eine nahezu ebenso hohe Steigerung in der Provinz Brandenburg gegenüberstehe, daß der Erlös daraus gegen die gleiche Zeit des Vorjahres nicht wesentlich zurückgegangen sei, so wird dabei nicht berücksichtigt, daß inzwischen die Bevölkerung wesentlich gestiegen ist, also von Rechtswegen sehr viel mehr Invalidenmarken hätten verkauft werden müssen als damals.

Sanguinische Gemüther erblicken in dem niedrigen Zinsfuß auf dem Kapitalmarkt, in der stark hervortretenden Neigung zur Emission ausländischer Rentenpapiere die Anfänge widerkehrenden Vertrauens, neu erwachender Unternehmungslust. Wer tiefer blickt, sieht darin gerade den Ausdruck des tiefgewurzelteten Mißtrauens in die wirtschaftliche Lage Deutschlands.

Die industrielle Unternehmungslust ist trotz der billigen Materialpreise, trotz der gesunkenen Löhne nahezu gleich Null; sie kann sich nicht heben, so lange die Unsicherheit über die künftigen Handelsverträge besteht.

(„Corr. d. Handelsvertragsvereins.“)

### Gewerkschaftsliteratur.

Die Literatur über die Gewerkschaften nimmt in den letzten Jahren einen besonderen Platz unter den deutschen Literaturerzeugnissen ein, wenn auch sie in der Hauptsache nur für die Angehörigen der betreffenden Gewerbe bestimmt ist und nicht öffentlich auf dem Büchermarkte erscheint. Sie entwickelt sich in letzter Zeit immer mehr zu bestimmten einheitlichen Formen, die eine bessere Uebersichtlichkeit und ein leichteres Bekanntwerden mit der Thätigkeit der einzelnen Gewerkschaften ermöglichen und erregt mit der Zeit auch die Aufmerksamkeit des Sozialökonomien.

In einem Sonderabdruck des „Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik“ bespricht Dr. Ad. Braun unter dem Titel: „Neue Literatur von und über Gewerkschaften“ vierundzwanzig über die Gewerk-

schaften herausgegebene Literaturerzeugnisse, unter denen sich auch unser „Mahnruf“ und unser Jahresbericht befinden. Die Rezensionen dieser Broschüren bieten in ihrer sachgemäßen Kritik so viel des interessanten Stoffes, daß sie verdienen weiteren Kreisen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter bekannt gegeben zu werden, wenigleich sie besonderen Werth vornehmlich für die Gewerkschaftsführer haben, die manche darin enthaltene praktische Winke bei Abfassung von Broschüren über die Gewerkschaftsbewegung für die Zukunft gewiß gern beherzigen werden.

Die Besprechung Dr. Brauns erstreckt sich über einzelne von den Gewerkschaften herausgegebenen Verbandsprotokolle, Jahresberichte, Agitationschriften, Notizkalender zc. Es ist selbstverständlich nicht möglich, über jede einzelne besprochene Broschüre hier zu berichten, abgesehen davon, daß bei dem größten Theile unserer Leser vielleicht auch gar kein Interesse hierfür vorhanden ist. Soweit aber bei der Besprechung dieser Literaturerzeugnisse für die Allgemeinheit wichtige und interessante Ausführungen mit verbunden sind, wollen wir einige Stellen daraus wiedergeben. So heißt es gleich am Anfang:

„Ein Widerspruch ist nicht zu erwarten, wenn man behauptet, daß der größte Theil der hier genannten Schriften den meisten deutschen Nationalökonomien nicht zur Kenntniß gelangt ist. Die meisten dieser Schriften sind im Buchhandel nicht zu haben, in keiner Bibliographie verzeichnet, und doch ist ihre Kenntniß für diejenigen wichtig, welche sich über die Gewerkschaftsorganisationen aus deren eigener Literatur zu informieren beabsichtigen. Bekannter als diese Broschüren sind wohl, dem Namen nach wenigstens, die Fachblätter der deutschen Gewerkschaften. Aber deren Zahl ist so groß, daß es wohl kaum ein Duzend Nationalökonomien giebt, welche schon alle gesehen haben, geschweige denn sich über sie ein Urtheil bilden konnten. Die meisten der hier genannten Schriften, soweit sie von den Gewerkschaften ausgehen, sind schon als Typen der Gewerkschaftsliteratur an sich interessant. So ist die zuerst genannte Schrift „Der deutsche Buchbinderverband zc.“ nur eine von vielen Schriften gleicher Art, die von den Organisationen der Holzarbeiter, Schuhmacher zc. herausgegeben wurden. Sie fallen meist durch eine außerordentlich elegante Ausstattung, vornehmen Umschlag, gutes Papier, klaren Druck, Randleisten, Titelvignetten und dergl. auf. Sie sollen durch ihre äußere Erscheinung dem Empfänger, der sie gratis erhält, als ein nicht werthloses Objekt erscheinen, zum Lesen anreizen und verhüten, daß sie achtlos weggeworfen werden. Auf der ersten Seite der Agitationschrift des Buchbinderverbandes finden wir einen vierzeiligen gereimten Mahnruf,

### Sydney.

Von Otto Sattler, New York.

Es war am Abend des 2. März des Jahres 1900 als der Lloydampfer „Prinzregent Luipold“, mit dem ich von Ceylon aus nach Australien fuhr, den Hafen von Colombo verließ. Seit einigen Stunden schon flimmerten die Sterne über der schönen Insel, von der wir uns schnell entfernten. Bald konnte man die vielen Palmen am Strande nicht mehr erkennen, immer undeutlicher wurde die hellerleuchtete Stadt, bis schließlich nur noch das wechselnde Leuchtfeuer den Ort bezeichnete, wo Colombo lag. Doch schon nach kurzer Zeit war auch das erloschen. Ueber den breiten Bogen des Indischen Ozeans wölbte sich der dunkelblaue Himmel mit seinen funkelnden Lichtern, und im weißen Glanz des Kielwassers sprühten Millionen goldene Funken, die nächtlichen Lichter der geheimnißvollen Tiefe, die sichtbaren Zeichen von zahllosen mikroskopisch kleinen Thierchen, deren phosphoreszirender Körper in der warmen Zone von den Riffeln des Meeres erzählen. — Ich saß in meinem bequemen Stuhle und blickte noch lange nach der Richtung, in der Ceylon lag. Und ich fragte mich, wenn ich sie wohl wieder sehen werde, die immer blühende Insel mit ihren stillen Palmenwäldern, darinnen man geht wie in der Dämmerung: sumend und träumend mit dem reinen Empfinden des harmonischen Friedens. Bis jetzt war ich drei Mal auf Ceylon. Zwischen dem ersten und zweiten Male lag ein Zeitraum von sieben Jahren. Und ich gedachte auch zum vierten Male nach der schönsten Insel im

Indischen Ozean zu kommen. Aber wann? Wann werde ich mein liebes Ostindien wiedersehen? Wenn ich das wüßte! Die Pläne sind ja schnell gemacht, nur mit der Ausführung geht es nicht so rasch, namentlich wenn in der Geldtasche nicht das ist, was ihrer Bestimmung nach darin sein müßte. Aber am Ende ist es auch gleichgiltig, ob ich den Ganges wiedersehe oder nicht; ich habe schon längst gelernt, mich mit jeder Lage schnell vertraut zu machen, und meine Ruhe wird nicht gestört, wenn irgend einer meiner Wünsche unerfüllt bleibt. Risikmet, sagt der Mohanmedaner und zuckt mit den Schultern; Karma, sage ich — und lache. —

Am Vormittag des zwölften Tages nach unserer Abreise von Colombo bekamen wir am Horizont einen schmalen Streifen Land zu sehen, dem wir rasch entgegenfuhr. Das war die Westküste Australiens, unseres „jüngsten“ Erdtheils. Ueber den kahlen Hügeln schien die Sonne so freundlich, als ob sie durch ihren strahlenden Glanz den unglücklichen Eindruck verwischen wollte, den die dürftige Landschaft in einem hervorrief. Ein bischen half es schon; als ich aber einige Stunden später in Fremantle unbespazierte, konnte mir auch das freundlichste Gesicht der alten, guten Sonne, die Gerechte und Ungerechte zum Schwitzen bringt, keine günstige Meinung von diesem Orte und seiner Umgebung beibringen. Fremantle fängt erst an, eine größere Stadt zu werden; jedenfalls ist das, was bis jetzt existirt, wenig einladend. Der Ort macht einen sehr unfertigen Eindruck und seine ganze Anlage ist, nach meinem Geschmack wenigstens, direkt unschön. — Nach weiteren fünf Tagen kamen wir

nach Port Adelaide, aber auch von dieser Gegend, die ich allerdings nur vom Schiffe aus betrachten konnte, war ich nicht entzückt. Statt der Hügel sieht man dort Berge, deren Kahlheit jedoch keine Sehnsucht zum Besteigen erweckt. Nach Adelaide selbst bin ich durch die Schuld des Kapitäns, der für den Aufenthalt nur acht Stunden angegeben hatte, nicht gekommen. Aus den acht Stunden sind aber anderthalb Tage geworden. Während dieser Zeit konnte kein Reisender, da die Abfahrtszeit unbekannt blieb, das Schiff verlassen. — Von Adelaide fuhrten wir nach Melbourne, wohin wir nach zwei Tagen kamen. Da wir direkt am Pier anlegten, so konnte ich während unseres zweitägigen Aufenthaltes die Stadt ziemlich genau ansehen. Sie ist im Allgemeinen hübsch, aber nach meinem Geschmack ungenügend; auf keinen Fall hätte ich dort bleiben mögen. Auch der reizlose Hafen bietet nichts, das besonderes Interesse erwecken könnte. Jedenfalls war ich von dem, was ich bis dahin von Australien gesehen hatte, wenig erbaunt; um so neugieriger war ich aber nun auf das vielgerühmte Sydney, das, wie mir viele weitgereiste Leute versicherten, den schönsten Hafen der Welt besitzen soll. Von Melbourne aus erreichten wir nach einer kurzen Fahrt, die kaum zwei Tage gedauert hatte, den etwa anderthalb Kilometer breiten Eingang zum Hafen von Sydney. Wir konnten, da es bereits Nacht war, nur eine kleine Strecke hineinsehen. In der Nähe der Quarantänestation mußten wir dann liegen bleiben, denn dort hatten wir den Arzt zu erwarten, der uns am anderen Morgen aus „Pestverdächtigkeit“ — so lautet das

sein Gesicht selbst zu lenken. Auf der zweiten Seite findet sich in auffallendem, aber nicht unschönem Druck eine Empfehlung, das Schriftchen zu lesen und seinen Inhalt zu überlegen. Hierauf folgt eine warm geschriebene Darstellung in populärstem Tone über den Zweck und Nutzen der Organisation. Diese Abhandlung ist in eine große Anzahl kleiner Abschnitte getheilt. Es werden da nicht nur die Gründe aufgezählt, welche für die Organisation der Arbeiter sprechen, sondern auch die speziellen Zwecke der Buchbinderorganisation und ihre Leistungen für die einzelnen Unterstützungszwecke erörtert. Den Schluß des Schriftchens bildet ein leicht auszuführender Schein „Anmeldung zur Aufnahme“. Die Thatsache, daß der Buchbinderverband schon mehrere Schriftchen dieser Art veröffentlicht hat, scheint dafür zu sprechen, daß diese Form der Agitation ihre Früchte getragen hat. Die Agitationschriften anderer Verbände gleicher Art sind nicht immer genau nach diesem Schema gearbeitet. So ist z. B. ein kurz vorher erschienenenes Schriftchen des deutschen Holzarbeiterverbandes einer besonderen Besprechung werth.

In Briefen aus dem Arbeiterleben, „Auf der Walze“, werden die Anlässe auseinandergesetzt, die den Arbeitern die Zugehörigkeit zur gewerkschaftlichen Organisation werthvoll machen, dann welche Vortheile speziell der Holzarbeiterverband seinen Mitgliedern bietet. Die Schrift ist geschickt und gewandt, außerordentlich populär aber nicht flach geschrieben, so daß der vom Verfasser erwartete Erfolg sich einstellen dürfte.“

Ueber die Jahresberichte lesen wir:

„Einen neuen interessanten Typus der deutschen Gewerkschaftsliteratur werden bald die Jahresberichte der Gewerkschaften bilden. Bis her war es bloß üblich, daß anlässlich der Generalversammlungen die Vorstände einen in der Regel gedruckten Bericht der Generalversammlung vorlegten, der dann durch Vermittlung der Fachzeitungen und der Protokolle den Mitgliedern zur Kenntniß gebracht wurde. Diese Berichte behandelten in der Regel die Ereignisse von zwei Jahren, sie werden mit der steigenden Bedeutung der Gewerkschaften immer umfangreicher, so nimmt der Bericht des Vorstandes des deutschen Metallarbeiterverbandes an die Generalversammlung in Nürnberg (1901) 136 Seiten engen und zum Theil tabellarischen Druckes ein. Dies hat dazu geführt, daß künftig der deutsche Metallarbeiterverband besondere Jahresberichte herausgeben wird. Ihm vorangegangenen sind der Seemannsverband in Deutschland und der deutsche Buchbinderverband, der in einer sehr schön ausgestatteten Schrift Jahresberichte über die Organisation zu publizieren beginnt. Gerade dieser Jahresbericht ist

nicht nur als eine wichtige Form der deutschen Gewerkschaftsliteratur zu erwähen, sondern auch um deswillen besonders bemerkenswerth, weil er, wenn auch leider nur in sehr gedrängter Kürze, eine Uebersicht über die bisherigen Leistungen der deutschen Buchbinderorganisation veranschaulicht. Das Interesse an der Geschichte der eigenen Organisation ist in den deutschen Gewerkschaften ein weitverbreitetes, wir besitzen, abgesehen von den Arbeiten Schmoeles, Kulemanns und Maier's, Schriften, die aus den Kreisen der Gewerkschaften hervorgegangen, diesen Zwecke dienen, so eine Geschichte der Maurer-, der Bergarbeiter-, der Bäckerbewegung. Seit vielen Jahren arbeitet Bringmann an einer Geschichte der Zimmererbewegung, auf dem letzten Metallarbeiterkongress ist die Anregung gegeben worden, die Geschichte der Metallarbeiterorganisation zu schreiben. Einem künftigen Historiker der Gewerkschaftsbewegung werden die nun wohl in allgemeine Uebung kommenden Jahresberichte der Zentralverbände von großem Nutzen sein. In dem Berichte des Buchbinderverbandes findet sich auch die für weitere Kreise sehr interessante Vorgeschichte der Einführung des Buchbindertarifs und der Abdruck desselben. Hieran schließt sich eine Darstellung der Lohnbewegungen des Verbandes, eine Uebersicht über die Unterstützungsleistungen desselben, eine Reihe Erhebungen der Organisation sowie endlich schön gegliedert ein Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Vorstandes und des Verbandes.“

Von allgemeinem Interesse dürfte auch die kurze Erwähnung der Schrift des Vorsitzenden des Porzellanarbeiterverbandes sein, zu deren Besprechung wir seiner Zeit nicht kamen. Es heißt da:

„Die Schrift von G. Wollmann, Der Kampf um das Vermögen des Verbandes der Porzellan- und verwandten Arbeiter, bespricht einen außerordentlich interessanten Prozeß um das Vermögen des Porzellanarbeiterverbandes, das als Depositum bei der Reichsbank hinterlegt war, aber wegen des Todes des früheren Kassiers nicht gehoben werden konnte. So wenig erfreulich der Inhalt dieser Schrift ist, so ist sie doch bemerkenswerth, weil sie die Schwierigkeiten zeigt, in die die Gewerkschaften bei ihrer Vermögensverwaltung kommen können. Jedenfalls ist die Kenntniß dieser Schrift für alle Gewerkschaften erforderlich, damit sie sich den geschilberten Gefahren nicht aussetzen. Dieser Prozeß wäre nie nöthig gewesen, wenn die Gewerkschaften ihre Geldebestände unter eigenem Namen anlegen könnten. Da aber heute als Deponenten immer Personen vorgeschoben werden müssen, so ist der Besitz der Arbeiterorganisationen Zufälligkeiten ausgesetzt. In England hat dieser Mißstand längst zur zivilrechtlichen Anerkennung der Gewerkschaften

geführt. Auf Grund des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist dies in Deutschen Reiche wohl auch möglich, aber mit so vielen Gefahren für den Bestand der Gewerkschaften verknüpft, daß keine einzige von den Vortheilen des Gesetzes Gebrauch machte.“

Ueber den Werth und Nimmerth der von den Gewerkschaften vorgenommenen statistischen Erhebungen finden wir bei der Besprechung einer vom Hanauer Kartell aufgenommenen Erhebung diese zutreffenden Bemerkungen:

„Die deutschen Gewerkschaftsorganisationen haben schon manchen Beitrag zur Sozialstatistik geliefert. Ueber ihren engen Kreis ist aber selten von diesen Leistungen Kunde gekommen. Ein beachtenswerthes Beispiel dieser Literatur ist die Erhebung über die wirtschaftliche Lage der Arbeiter Hanau's. Sie zeichnet sich vortheilhaft vor vorangegangenen Arbeiten schon dadurch aus, daß zwischen der Aufnahme und der Veröffentlichung der Resultate bloß wenige Monate verstrichen waren. Ebenso scheidet sie vortheilhaft vor vorangegangenen Arbeiten dadurch ab, daß sie sich auf wenige und einfache Fragen beschränkt.“

Hieran schließt sich dann eine nähere Besprechung der Broschüre selbst. In einer darauffolgenden Kritik über eine von den Hirsch-Dunckerschen Gewerksvereinen veranstalteten Statistik finden sich ebenfalls einige für statistische Erhebungen allgemein zutreffende Bemerkungen:

„Der Werth, ja die Nothwendigkeit der Statistik für Gewerkschaften kann nicht geleugnet, aber die Schwierigkeiten sollten auch nicht unterschätzt werden, andererseits soll aber auch nicht aus Ueberschätzung dieser Schwierigkeiten etwas geleistet werden, was nur nach Statistik aussieht, aber keine Statistik ist. In seinen Erläuterungen bemerkt der Verbandsanwalt: „Daß zumal für die praktischen Bedürfnisse der Verbandsangehörigen selbst — und für diese ist doch unsere Statistik in erster Reihe bestimmt — die Kenntniß solcher von den Ortsvereinen angegebenen Durchschnittszahlen aus allen Berufen und aus allen Theilen Deutschlands weit besser ist, als nur gelegentliche individuelle Auskünfte oder gar bloße Gerüchte.“ So richtig das an sich auch sein mag, so doch wiederum nur in der Theorie, in der Praxis wird mit den von uns angegebenen Zahlen aus Berlin kein Maschinenbauer\* etwas anzufangen vermögen. Es sei übrigens bemerkt, daß die gleiche Beobachtung, die wir für Berlin gemacht haben, sich auch für die anderen Orte, die mehrere Ortsvereine besitzen, wiederholt.

\* Maschinenbauer und Hülfarbeiter (!) sind zusammengestellt und deren Durchschnittsverdienst für Berlin mit 21 bis 24 M. angegeben. D. N.

schöne Wort — untersuchte, das heißt uns mit ernster Miene in die Augen sah. In Indien wurde der Puls geprüft. Welche Methode die beste ist, weiß wohl nur die „offizielle“ medizinische Wissenschaft mit einigen hundert Fremdwörtern zu sagen; ich mit meinem gewöhnlichen Laienverstand halte aber beide für Humbug.

Es war um acht Uhr Morgens, als wir weiter fuhren. Der Tag war prachtvoll. Ich stand auf dem vorderen Theile des Verdecks und sah nach rechts und links, vorwärts und rückwärts, und wohin ich sah, erblickte ich viele entzückende Buchten, kleine und große, die sich nach allen Richtungen in das Land hinein erstreckten und sich dann irgendwo hinter einem Hügel oder einer Insel verloren. Auf den zahlreichen grünen Hügeln standen inmitten blühender Gärten hübsche Villen, an denen wir langsam vorüberfuhren. Und je näher wir zu Sydney kamen, um so mannigfaltiger und schöner wurde die Landschaft. Wahnsinnig, das Lob der Leute war nicht übertrieben! Manche Leser haben wohl Genua und Neapel gesehen. Jede dieser Städte hat gewiß einen schönen und mit Recht berühmten Hafen, aber seine Schönheit verblaßt gegenüber dem von Sydney. Dort macht das Meer weit in das Land hinein viele Einschnitte, die theils Buchten bilden, theils wie Flüsse ausfließen, an die überall bewachsene Hügel grenzen, die entweder mit dem Festland verbunden sind oder als kleine hübsche Inseln aus den blauen Fluthen ragen. Auf allen diesen Hügeln grünt der schöne wilde Feigenbaum mit seinen breiten Aesten und den großen starken Blättern. Die Küstenlinie von allen Buchten zc.

hat eine Länge von über dreihundert Kilometern. Die größten Schiffe können etwa achtundzwanzig Kilometer weit in das Land hinein fahren, was allerdings nicht geschieht, da sie alle in Port Jackson bleiben (so wird der eigentliche Hafen, an dem Sydney liegt, genannt). Port Jackson allein hat etwa hundert Buchten, deren Küstenlinie ungefähr neunzig Kilometer lang ist. Einige dieser Buchten haben eine Länge von sieben Kilometern, so daß sie einen Hafen für sich bilden. Man mag hingehen, wohin man will, überall ist die Landschaft entzückend, im höchsten Sinne lieblich, so daß man sich gleich heimisch in ihr fühlt. Auch die begeistertsten Schilderungen sind nicht übertrieben, und heute sage ich mit so vielen Anderen: Ich glaube nicht, daß es irgendwo in der Welt einen schöneren Hafen giebt, als den von Sydney. Und ich darf mir schließlich ein Urtheil erlauben. Ich war knapp siebzehn Jahre alt, als ich mit dem Reisen begann. Seit den letzten zehn Jahren habe ich zum Beispiel an keinem Orte zweimal nacheinander Weihnachten gefeiert, stets war ich irgendwo anders. Meine Reisen, die ich oft unter großen Entbehrungen ausführte, haben mich nach allen Erdtheilen gebracht; ich habe viel, sehr viel Schönes gesehen, aber ich kenne keine große ausgedehnte Landschaft, als in ihrer Gesamtheit so harmonisch wirkt, als die Umgebung von Sydney. Nichts stößt dort ab, nichts erwidert, und da es in Sydney keinen Winter mit Eis und Schnee giebt, so bleiben die Rasen und die Bäume grün und das ganze Jahr blühen die Blumen. Wenn ich oft stundenlang durch diese Landschaft streifte, dann war mir zuweilen, als ob

ich allein in einem alten gothischen Dome ginge, von keinem Geistlichen und keiner „Gemeinde“ gestört, aber voller Andacht und Frieden. —

Und nun zur Stadt selbst. Es war am 26. Januar des Jahres 1788, als die ersten Kolonisten in Port Jackson landeten und das heutige Sydney, die älteste Stadt Australiens, gründeten. Nach der letzten Volkszählung, die im vergangenen April vorgenommen wurde, besitzt Sydney rund 488000 Einwohner, etwa 3000 weniger als Melbourne. Da aber Sydney seit einigen Jahren bedeutend schneller an Bewohnern zunimmt als Melbourne, so kann man bestimmt annehmen, daß bei der nächsten Zählung Sydney die größte Stadt Australiens sein wird. — Sydney macht einen modernen Eindruck, aber trotz dem ziemlich regen Verkehr kam mir die Stadt gleich von der ersten Stunde an recht gemüthlich vor, gerade wie Hannover, obgleich dort die qualmenden Fabriksschöte die Luft und die Häuserfassaden verderben. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß ich diese beiden Städte am liebsten habe, durchaus nicht. Es giebt nur eine Stadt, der ich von allen Städten in der ganzen Welt den Vorzug gebe, und diese Stadt — erschrecken Sie nicht, meine werthen Leser — heißt Berlin. Das ist jedenfalls Geschmackache, aber es ist so, ich habe Berlin wirklich lieb, nicht gerade wegen den fetten Schuhtleuten, die sich an den Straßenecken langweilen, auch nicht wegen den vielen widerlichen Schnapskneipen, deren Duft immer meine Nase beleidigte, wohl aber wegen dem regen geistigen Leben, das nun einmal in dieser Stadt herrscht und an dem Jeder, wenn

Daß auch der Arbeiter, der von einem Orte nach dem anderen zieht, sehr wenig Nutzen davon hat, wenn er für die meisten Orte Durchschnittslöhne für die „Metallindustrie“ findet, aber nicht erfährt, was ein Schlosser oder ein Feinmechaniker, ein Rothgießer, ein Werkzeugmacher, ein Modellschreiber, ein Feilenhauer, ein Drahtzieher, ein Zainer erhält. Hieraus ergibt sich, daß der praktische Werth dieser Statistik für die Gewerkevereinsmitglieder nicht größer ist, als der Nutzen, den der Sozialstatistiker aus ihr ziehen kann. Dr. Max Hirsch verschließt sich nicht der Kritik, er sagt: „... Die ganze Methode aber muß offenbar den besonderen Verhältnissen angepaßt sein. Wir wissen sehr wohl, daß namentlich für die Lohnstatistik das absolut beste Verfahren, das des Individualnachweises, desgleichen der speziellen Zählarten für jeden einzelnen Arbeiter und zwar ein ganzes Jahr umfassend bildet. ... Allein die Frage muß mit Rücksicht auf die Bereitwilligkeit der (1894) 67 000 (jetzt 92 000) Mitglieder, sich der rechtzeitigen und zuverlässigen Ausfüllung der Zählkarten zu unterziehen, als auch aus der übergroßen Zeit, Kraft und Kostenaufwendung einer angemessenen Bearbeitung und Veröffentlichung verneint werden.“ Meiner Meinung nach bedeutet dies doch ein recht geringes Vertrauen in die eigene Kraft. Die Hirsch-Dumcker'schen Gewerkevereine wiederholen ihre Erhebung bloß alle drei Jahre, würden sie sich auf das Allernothwendigste bei der Befragung beschränken, auf etwa zehn Fragen, von denen zwei bis drei als Kontrollfragen für die Verarbeitung nicht in Betracht kämen, so ist nicht abzusehen, warum bei dem finanziell guten Stande der Gewerkevereine eine Erhebung auf Grund von Individualfragebogen nicht vorzunehmen wäre. Eine andere Frage ist freilich die, ob überhaupt eine Sozialstatistik einer Organisation wie die der Hirsch-Dumcker'schen Gewerkevereine, von Werth ist. Scheiden wir die Metallarbeiter aus, so ist die Zahl der Mitglieder der Hirsch-Dumcker'schen Gewerkevereine eine im Vergleich zu der Gesamtarbeiterzahl der betreffenden Berufe außerordentlich geringe, so bei dem Gewerkeverein der deutschen Fabrik- und Handarbeiter (1898: 15 006), der Tischler (6200), Schuhmacher und Lederarbeiter (5400), Textilarbeiter (3358), Schneider (3332), Bauhandwerker (1920), graphischen Berufe (1903), Maler, Zigarren- und Tabakarbeiter (1602) zc. Wenn zum Beispiel die Zigarrenarbeiter bloß in sieben Orten, die graphischen Berufe und Maler, also Lithographen, Steindruck, Buchdrucker, Buchbinder, Graveure, Musterzeichner, Maler, Hilfsarbeiter zc. nur (1900) in 26 Orten des Deutschen Reiches vertreten sind, wenn dies für die Kondi-

tionen, Bäcker und Müller bloß für 5 Orte gilt, so muß man sich fragen, ob Erhebungen dieser Art, abgesehen von lokalen Zwecken, lohnen. Nach der Meinung des Referenten ist dies ebenso wenig der Fall für die Gewerkevereine, wie für die Sozialstatistik. Was für die Gewerkschaften gilt, daß sie zu viel Statistik machen, bei der sich die Auslagen nach den Erfolgen in keiner Weise rechtfertigen lassen, gilt auch für die Gewerkevereine, für letztere vielleicht in noch viel höherem Maße, da sie mit ganz anderen Ansprüchen an die Öffentlichkeit treten, und die Sozialstatistik sich äußerlich als eine über das ganze Deutsche Reich erstreckende für eine große Zahl von Lohnarbeiterberufen darstellt. Wir können dem Verbandsanwalt nicht zustimmen, und die früheren sachmännischen Beurtheiler seiner Statistik berechneten ihn auch nicht dazu, zu schreiben: „Unsere Verbandsstatistik hat mit wachsendem Umfange auch außerhalb der Gewerkevereinstreife steigende Beachtung und Anerkennung in der Praxis und namentlich in der Wissenschaft gefunden.“

Und in einer Besprechung über die Geschichte des Schuhmacherverbandes sagt Dr. Braun sehr zutreffend:

„Auf einen weiteren Mangel unserer Literatur über die Gewerkschaftsbewegung, der auch das Buch von Maier trifft, habe ich schon an anderer Stelle aufmerksam gemacht. Man läßt immer die deutschen Gewerkschaften entstehen mit den Tagen, da F. B. v. Schweizer, Max Hirsch, Bebel und Liebknecht Ende der sechziger Jahre ihre Aufrufe erlassen haben; bestenfalls wird noch an Freisprüche und seine vorangegangenen Versuche, die Tabakarbeiter zu organisieren, und an die Buchdruckerorganisation und ihre Anfänge im Jahre 1848 erinnert. Es scheint mir dies eine durchaus unhistorische Auffassung. Wer die deutschen Gewerkschaftsorganisationen unserer Tage nur aus der Literatur kennt, der muß fast annehmen, daß sie im Kopfe einiger Führer entstanden und ohne jeden Zusammenhang mit früheren Gebilden plötzlich aufgetaucht seien. Und doch ist es keine Frage, daß auch unsere Gewerkschaftsorganisationen durch manche Fäden verknüpft sind mit den alten Gesellenorganisationen. Bis zum heutigen Tage bestehen Reste alter Bruderschaften zum Theil noch unter dem Namen der Bruderschaften mit alten Sitten, wenn auch ausnahmslos zu Geselligkeitsvereinen und Unterstützungsstellen herabgesunken. Reste dieser Art finden sich zum Beispiel bei Kupferschmieden, Zimmerern, Maurern, Dachdeckern, Gerbern; noch mancher alte Zunftgebrauch, noch manche Grußform, noch manches alte Wort, noch manche unbeachtete Einzelheit in der Tracht, manch altes

Verkehrsflokal deutet auf Erinnerungen an die früheren Organisationen. Alte Truhen, Fahnen, Embleme, Kassen- und Protokollbücher aus der Zunftzeit sind oft im Besitz ganz moderner Gewerkschaftsorganisationen, ja es läßt sich nachweisen, daß es zwischen den Gewerkschaftsorganisationen eines Ortes im gleichen Gewerbe, so zwischen Gewerkevereinen und internationalen Gewerkegenossenschaften und Arbeitervereinen, Anfangs der siebziger Jahre heisse Kämpfe gab, welche die Gerichte öfters sogar beschäftigt haben; diese sollten entscheiden, wer der berechtigte Besitzer der Lade zc., der alten Gesellenorganisation sei. Man vergißt fast immer den einen Umstand, daß bei Proklamirung der Gewerkefreiheit in ganz Deutschland, wenn auch oft nur noch in rudimentären Resten Formen alter Gesellenorganisationen bestanden haben. Vielfach liefen diese mit Aufhebung der Zunft auseinander, vielfach wurde das Eigenthum der Gesellschaft beim Trödel losgeschlagen, der Erlös in der nächsten Kneipe vertrunken und damit zum letzten Male das Zusammensein gefeiert. Aber das Bedürfnis des Zusammenseins war nicht auszuroten, oft änderte die Proklamirung der Gewerkefreiheit nur äußerlich etwas an dem Zusammenhalt der Gesellen; mit der Garantieung des Koalitionsrechtes traten diese Organisationen wieder in die Öffentlichkeit, wenn auch in anderem Gewande. Es ist charakteristisch für die ersten Jahre der deutschen Gewerkschaftsbewegung, daß man manchenorts konkurrierte, nicht bloß um den Besitz des Inventars der alten Gesellschaften, sondern auch um die Mitglieder derselben; oft sind in den Hirsch-Dumcker'schen Gewerkevereinen die alten Gesellen wieder zu finden, in die sie manchenorts korporativ übertraten und dann bei Aufzügen, patriotischen Feiern, Fürsteneinzügen mit dem Staate der alten Gesellenbruderschaft auftraten. Es ist merkwürdig, daß diesen dankbaren historischen Aufgaben sich Niemand gewidmet hat, um so bebauerlicher, als der Nachweis dieser Zusammenhänge zwischen den alten Gesellenorganisationen und Gesellenverbänden, die sich ja auch bis in unser Jahrhundert hinein nachweisen lassen, mit der Entwicklung der modernen Gewerkschaftsorganisationen und mit jedem Tage schwieriger wird.

Hierfür sind die Quellen die Arbeiter, welche in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts ihre Lehrzeit in früher zünftigen Gewerben durchgemacht haben; immer geringer wird die Schaar dieser Greise, immer schwieriger wird es, Nachweise zu erbringen.“

Mit dieser kleinen Auslese denken wir einige der werthvollsten Auslassungen des Verfassers unserer Lesern vorgeführt zu haben.

er Lust hat, theilnehmen kann. Und da ich auch mit der schlichten Schönheit der ersten Kiefernwaldungen, den schwermüthigen Heiden und den kleinen Seen vertraut geworden bin, so gefällt mir auch die Umgebung Berlins, wo zur Sommerzeit in den Gartenwirthschaften Familien Zichorienbrühe kochen und wo man nach einem Bade in der schwarzen Spree heftige Sehnsucht nach reinem Wasser empfindet. — Doch nun wieder zu Sydney. Die Stadt besitzt mehrere hervorragende Gebäude, von denen ich einige nennen will. Besonders bemerkenswerth ist die im Stile der italienischen Renaissance gebaute Hauptpost, sowie die Viktoriamarkthalle, angeblich der größte Monumentalbau der südlichen Halbkugel. Dieses Gebäude dient aber nicht den Zwecken, für die man bei uns Markthallen errichtet. Die Viktoriamarkthalle ist eigentlich mehr eine Passage mit vielen Kaufläden, einigen Restaurants und einer öffentlichen Lesehalle, in der man allerdings keine Bücher, sondern nur Zeitungen und einige der bekannteren englischen Zeitschriften erhält. — Sehr sehenswert ist auch das Rathhaus, besonders wegen seinem großen Saale, der „Centennial Hall“ genannt wird. In diesem Saale, der zu Versammlungen, Festen und Konzerten benützt wird und in welchem fünftausend Personen Platz finden, ist die größte Orgel der Welt. Sie wurde in London gebaut und hat ungefähr 340 000 Mark gekostet. Im Ganzen besitzt sie 8756 Pfeifen. Ich war in mehreren Konzerten und ich halte die Orgel, soweit ich mir als Laie ein Urtheil erlauben kann, für geradezu wundervoll. Ob nun ihre Töne gewaltig

und rauschend den großen Saal erfüllten, oder ob ich dem zartesten Piano lauschte, stets empfand ich den tiefen Eindruck, den diese Musik, wenn sie ein Künstler dem Rieseninstrument entlockte, auf empfindende Zuhörer machen mußte. Die üblichen Orgelkonzerte, in denen auch immer einige Tänzer und Tänzerinnen auftraten, bestanden vorwiegend aus weltlicher Musik. Jeden Mittwoch Nachmittags gab es auch ein Freizeitzert, in welchem sich die Mitwirkenden und die erwachsenen Zuhörer an dem Lärme einiger Hundert Schulkinder, die an diesem Tage Zutritt hatten, erfreuen konnten. — Sydney besitzt auch ein schönes naturhistorisches Museum mit sehr reichen Sammlungen, dagegen verdient die Bildergalerie kein besonderes Lob. — Theater giebt es ziemlich viel, die wichtigsten aber taugen etwas. Meistens werden Stücke gegeben, wie sie bei uns die Herren Blumenthal, Kadelburg und andere berufsverwandte „Dichter“ fabrizieren; mit anderen Worten: Blödes Zeug, das jedoch den Verfassern und den Theaterunternehmern Geld einbringt, aber ein böses Zeichen für den Geschmack des Publikums ist. Die „pikante“ Pariser Lokalwaare, die auch in Berlin gelegt, dort allerdings zum plumpen Kram wird, wurde in Sydney nicht aufgeführt. Man liebt in dieser Stadt „die Nachvögel von London“ und andere „schöne“ Sächelchen, die das Publikum verdummen. Besseres bringt gewöhnlich eine reisende Operngesellschaft. Da ich gerade zur Saison in Sydney war, so habe ich einigen wirklich guten Opernaufführungen beigewohnt. Allerliebste benahmen sich die Zuschauer, wenigstens auf der „höchsten Höhe“, von der ich

zur Bühne sah. Die Leute unterhielten sich während der Vorstellung beinahe so zwanglos, wie es bei uns in den Zwischenakten geschieht. Meine dringenden „Ps!“ wurden nicht beachtet, wohl aber wurde ich von den Personen in meiner Nähe halb erstaunt, halb mitleidig angesehen, gerade so, als ob sie sagen wollten: „Das ist natürlich ein Ausländer, dem man sein ungebührliches Benehmen schon verzeihen muß.“ Ueberrascht hat mich aber der Beifall, der bei der Aufführung des „Fliegenden Holländer“ gegeben wurde. Ob nun die Musik und der Gesang das Publikum entzückte oder das hübsche Schiff, das so „aufregend“ unterging, weiß ich allerdings nicht; sicher ist aber, daß die sonst so gelassenen Leute in eine riesige Begeisterung gerieten, die mich einigermassen mit ihrem ungezogenen Schwagen auslöschte. Die Bewohner Sydneys, vor Allen auch die Arbeiter, sind eifrige Theaterbesucher, denen aber, wie gesagt, selten etwas Gutes geboten wird. — Sydney besitzt auch eine ausgezeichnete öffentliche Bibliothek, für die ein eigenes Gebäude errichtet wurde. Sie enthält ca. 114 000 Bände und viele Zeitschriften zc. Die Lesesäle — die Frauen haben besondere Räume — sind schön und bequem. In dieser Bibliothek besteht die praktische Einrichtung, daß jeder Besucher die Bücher selbst nehmen kann, nur darf er sie nicht wieder an ihren Ort zurückbringen, was jedenfalls noch keinem Leid gethan hat. Dieses Geschäft besorgen die Beamten. Ich suche Deutschland gewiß nie zu verkleinern, aber so viel ist sicher: in den Ländern, in welchen die englische Sprache vorherrschend ist, wird auf gute öffentliche Bibliotheken

## Die Buchbinderei auf der Pariser Weltausstellung.

Nun wo längst die Stätte, auf dem die größte Ausstellung des 19. Jahrhunderts die Welt in Erstaunen setzte, wieder dem Boden gleichgemacht ist, mehren sich die Veröffentlichungen über die Ergebnisse der großen Weltausstellung von Paris im Jahre 1900. So liegt in einem umfangreichen Bande eine Sammlung von „Fachberichten über die Pariser Weltausstellung im Jahre 1900, herausgegeben vom Schweizer Gewerbeverein“ seit Kurzem vor. In demselben finden sich auch fünf Berichte, zum Theil in französischer Sprache über unsere Industrie, denen wir das Wichtigste entnehmen wollen. Die Berichterstattung beginnt mit folgenden, die Bedeutung der Ausstellung für unseren Beruf charakterisierenden Worten: „Der künftige Buchbinder hatte früher wohl kaum Gelegenheit, eine Ausstellung mit solchen in jeder Beziehung hervorragenden künstlerischen Buchbinderarbeiten zu besichtigen, wie die vom Jahre 1900.“ Eine historische Ausstellung von 300 aus früheren Jahrhunderten stammenden Bänden legte beredtes Zeugniß ab von der Blüthe der Pariser Buchbinderei in früherer Zeit. Doch auch die gegenwärtigen Leistungen der Pariser Kunstbuchbinder werden mit schwingvollem Lobe hervorgehoben. Es heißt da: sie horten „Außerordentliches in unübertroffener Schönheit“. Im Allgemeinen wird von französischen Bucheinbänden bemerkt, daß immer nur das ausgefeilteste Material verwendet und tadellos verarbeitet wird. Farbenharmonien in der Lederornamentik seien wundervoll gestimmt, der neue Stil kam bei den französischen Produkten erst wenig und nur in abgeschwächten Formen in Anwendung. Dagegen zeigten die Franzosen eine besondere Vorliebe für die Linienvergoldung, fast jeder Aussteller hatte mehrere Einbände, die ausschließlich nur mit fünf geraden, meistens zu einem Bande vereinigten Linien verziert waren.

Als Neuheit fielen auf reliefartige, in farbigem Leder aufgelegte allegorische Figuren, diese von den Belgiern ausgeführte Dekorationsart soll Anklang gefunden haben. Bei den Engländern fielen die weichen sogenannten Yapp-Bände der Oxford Universitätsbuchbinderei auf. Einige hundert Bände vom kleinsten ( $4\frac{1}{2}$  mal 3 Zentimeter und 1 Zentimeter Dicke) bis zum größten (48 mal 31 Zentimeter und  $7\frac{1}{2}$  Zentimeter Dicke) mit großen eingebogenen den Goldschnitt ganz verdeckenden Lappentanten erregten wohl bei jedem Fachmann das größte Interesse. Diese Bände sind durchweg mit Seide geheftet und tragen roth unterlegten Goldschnitt mit abgerundeten Ecken. Der Ueberzug be-

steht hauptsächlich aus Levantmarokko oder Kalbleder, die Innenseiten sind mit Kalbleder gefüttert. Neben diesen Yapp-Bänden geben auch die Handvergoldungen der Engländer reichlich Gelegenheit zu Betrachtungen. Man sah da einzelne Stellen oder auch ganze Decken mit kleinen Goldpunkten übersät, gleichsam den Hintergrund darstellend. Bei einzelnen Bänden waren auch die Ornamente statt aus Linien nur aus aneinander gereihten Punkten gebildet, mitunter auch aus kleinen Ringlein. Sogar einzelne Titel sind aus lauter Punkten zusammengesetzt. Die Stilart ist stark durch das Moderne beeinflusst, bei möglichst gleichmäßiger Vertheilung der Dekoration auf die Gesamtsfläche.

Sehr vorthelhaft repräsentirte sich den Berichterstatter das deutsche Buchgewerbe. Leider hat aber die Kunstbuchbinderei nicht so zahlreich ausgefüllt, wie es erwartet werden konnte, dagegen sind einige Großbuchbindereien, die auf dem Gebiete des Kunstgewerbes thätig sind, mit einer Anzahl prachtvoller Lederwaaren erschienen. Der moderne Stil trat hier deutlich zu Tage. Vielfach wurden Metallgarnituren verwendet. Besonders auffallender trat dies bei den österreichischen Bänden zu Tage. Italien machte sich bemerkbar mit Pergamentbänden. Hervorragendes leisteten die Dänen, doch fehlen hier nähere Angaben. Die Schweiz soll sich gut mit Preßberggoldungen präsentirt haben, ohne aber besonders Hervorstechendes geleistet zu haben.

Besonders hervorgehoben werden die französischen Schreibbücher in Folge ihrer kostbaren Ausstattung, sie haben ganzen Lederüberzug, Metallbeschläge, selbst die Bünde auf dem Rücken sind durch aufgeschraubte Beschläge verziert. In diese Abtheilung gehören auch die aus der Schweiz ausgestellten Kantenschnorer. In der Schreibbücherbranche waren außer Frankreich vertreten Oesterreich-Ungarn mit 4, Italien mit 2, Rußland mit 1 Firma, aus Oesterreich-Ungarn wird die Verwendung des Molesquin hervorgehoben. Die französischen Bücher werden als tabellos ausgestattet charakterisirt, sie haben sehr hohen Fuß, oft 2 Zentimeter dicke Deckel, ohne jede Abschragung, und mit scharfen Ecken. Die Bücher sind ungewöhnlich dick und groß, so sind Exemplare von 80 Zentimeter Länge, 56 Zentimeter Breite und 25 bis 30 Zentimeter Dicke keine Seltenheit.

Ideenreichtum und feine Ausführung wird den Pariser Kartonnagenarbeiten nachgewiesen. In der Portefeuille- und Lederwaarenbranche werden besonders hervorgehoben 5 Firmen aus Paris und 5 aus Wien. Eine Pariser Firma hat sich durch Handvergoldung im modernen Stile ausgezeichnet, eine Wiener Firma hat eine ganze Schreib-

zimmereinrichtung, bestehend aus Schreibtisch mit Aufsatz und Fächern, Büchergestell, Stuhl und Schreibmappe, Schreibzeug und Papierkorb aufgestellt. Diese ganze Einrichtung war mit Kalbleder in blaß violetter Farbe überzogen, alles sehr geschmackvoll vergoldet.

Fünf Staaten hatten Papierbearbeitungsmaschinen aufgestellt, hier scheint Deutschland in erster Reihe gestanden, doch nichts besonders Neues vorgeführt zu haben. Besonders hervorgehoben wurde eine neue englische Rollenperforirmaschine und eine wagrechte automatische Presse für Broschüren und Hefte aus Frauenfeld in der Schweiz. Es wird betont, daß die Pariser Buchbinderei ein Lehrverhältnis wie bei uns nicht kennt. Die jungen Leute treten als jugendliche Arbeiter mit einem Stundenlohn in das Geschäft, erlernen eine bestimmte Spezialität, in der sie sich rasch große Fertigkeiten erwerben, sie werden Spezialisten bis ins kleinste Detail, ohne aber das ganze Gewerbe beherrschen zu können. Für Großbetriebe sind dies sehr geeignete Arbeiter, während sie sich für den Kleinbetrieb durchaus nicht eignen. Man hat nun durch Fachschulen einen Ersatz für das Lehrwesen zu schaffen gesucht. Besonders hervorgehoben wird die städtische Berufsschule für das Buchbinder-gewerbe, die Ecole estienne, es ist dies ein im Jahre 1898 gegründetes städtisches Institut, dessen jährliche Ausgaben 192 000 Mk. betragen. Die Lehrzeit dauert 4 Jahre, die Schülerzahl ca. 270. Schöne, korrekte, auch künstlerische Arbeiten gehen aus dieser Schule hervor. Daneben existirt eine zweite Schule für die jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen der Schreibbücher- und Kartonnagenbranche. Obwohl der Unterricht nur an Abenden und Sonntags gegeben wird, so sind die Leistungen der Schüler als ganz enorm vom Berichterstatter bezeichnet. In einer weiteren Schule, auch nur mit Abend- und Sonntagsstunden, wird von 4 Lehrern Unterricht im Vergolden, Zeichnen, Einbinden, Goldschnittmachen und Lederschärfen gegeben.

Ein anderer Berichterstatter hebt die hervorragenden Leistungen der Franzosen in der Kontobücherfabrikation hervor. Deutschland und die Schweiz waren in dieser Branche nicht vertreten. Die Leistungen Italiens wiesen nichts Besonderes auf. Gegenüber den luxuriösen Leistungen der Franzosen, mit ihren fein ornamentirten und getriebenen Beschlägen, den feinen Vergoldungen, Lederauflagen und Einbänden in Saffian fielen die Leistungen der Oesterreicher mit ihrem Stoffbezug und Ledergarnitur durch nächste Einfachheit auf. Es wird da bloß ein neuer Rücken- und Deckelbeschlag in Messing und Nickel der Wiener Firma Vitwin & Krauthelm hervorgehoben.

Die Pariser Buchbinderei hatte auch, wie wir schon Eingangs erwähnten, eine hochinteressante historische Ausstellung, welche bewies, daß Paris seit Alters her ein klassischer Boden für die Buchbinderei war. Der früheren Blüthe des Gewerbes entspricht aber auch ein gegenwärtiger Stand, auch heute werden die feinsten Materialien verwendet, die Vergoldungen meist mit peinlichster Genauigkeit ausgeführt, auf den Goldschnitt die größte Sorgfalt verwendet. Im Hinblick auf die Handvergoldungen war auch England und die deutsche Reichsdruckerei, wie Collin in Berlin hervorragend vertreten. Bedeutungslos waren auch die Leistungen Dänemarks im Lederschnitt, Vergoldungen und Wappen. Ueberall zeigte sich die Wirkung des neuen Stils. Aus der Großbuchbinderei werden für Deutschland auffallender Weise nur der Gebetbücherverlag von Pustet in Regensburg hervorgehoben.

In Hinsicht auf die Kartonnagenindustrie wird bemerkt, daß die ausgestellten Pariser Maschinen längst von der deutschen Industrie überflügelt seien. In Leistungen der Kartonnagenfabrikation werden aber bloß Paris und Wien erwähnt. Von ausgestelltem Leder für Buchbinderzwecke werden neben Pariser Firmen ein Haus in Portugal lobend hervorgehoben.

Wie in anderen Gewerben hat man auch in der Buchbinderei bemerkenswerthe Erzeugnisse nicht in der eigentlichen Fachabtheilung, sondern in den Gruppen Unterricht, Geographie und Post zu suchen, so zum Beispiel bei der Gruppe Schweden in der Abtheilung Unterricht extrafolio gebundene Schulbücher, mit Decken aus grauem Zwillich und

deshalb Niemand ein, in die Beete zu treten oder Blumen zu pflücken. Und wenn wirklich einmal ein Kind eine Blume bricht, ehe es die Mutter oder sonst Jemand verhindern kann, so ist das auch nicht schlimm. Ich kenne kein Land in welchem die weiße Rasse die Mehrzahl der Bevölkerung bildet, das so wenig Polizeiverordnungen hat als Australien, speziell Sydney. Polizeianmeldungen giebt es auch nicht, ganz gleich, ob man eine Wohnung bezieht oder ob man eine Versammlung in einem Lokal oder unter freiem Himmel abhalten will. Die Polizisten selbst machen einen guten Eindruck. Sie tragen wohl eine Uniform, aber keine sichtbaren Waffen, nicht einmal den Knüttel der englischen oder amerikanischen Polizei. Unseren Schutzleuten könnten die australischen zum Vorbilde dienen. Bei uns erhält man den Eindruck, als ob die Geseßhüter der Meinung seien, daß das Publikum wegen ihnen da wäre; viele glauben deshalb ein besonderes Anrecht auf Schneidigkeit, das heißt Grobheit zu besitzen. In Sydney habe ich die Schutzleute bei den verschiedensten Gelegenheiten beobachtet und stets gefunden, daß sie sich viel besser benehmen als unsere „Hüter der Ordnung und der Moral“. Vor Allem sind die Polizisten in Sydney dem Publikum gegenüber höflich und zuvorkommend und das, für einen Deutschen wenigstens, in einer oft überraschenden Weise. Das Verhältnis zwischen den Einwohnern und der Polizei ist deshalb ein gutes, kein so gespanntes wie bei uns, wo man sich bald daran gewöhnt hat, im Schutzmann seinen Feind zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

hundert Mal mehr gegeben als bei uns. Selbst Berlin steht da noch weit zurück, denn was man dort in den kleinen Lesezimmern, die sich in den Schul- und anderen Höfen beiderseits verbergen, findet, ist nicht gerade reichhaltig. — Auffallend sind in Sydney die vielen und großen Parkanlagen. Man mag sein, wo man will, sicher ist in der Nähe eine Anlage mit schattigen Bäumen, grünem Rasen und vielen Bänken, auf die man sich aber nicht zu setzen braucht, denn es hat Niemand etwas dagegen, wenn man sich auf dem weichen Rasen recht behaglich ausstreckt. Diese Annehmlichkeit kann man selbst in dem schönen botanischen Garten haben, wo einem nicht, wie bei uns, alle Augenblicke Polizeiverordnungen drohen. Der botanische Garten in Sydney, der außer einheimischen und fremden Blumen, Sträuchern und Bäumen auch mehrere geräumige Käfige mit schönen Vögeln besitzt, macht mehr den Eindruck eines großen gepflegten Parkes mit vielem grünem Rasen, in dem sich abwechselnd geschmackvolle, zum Theil künstlerisch angelegte Blumenbeete befinden. Und auf all diesen kurzgeschneittenen weichen Rasen, dessen grüne Farbe so verlockend aussieht, kann man sein Mittagsschlafchen halten oder auch speisen, so wie es öfters Familien und kleinere Gesellschaften machen. Und man speist ganz besonders gut in dieser schönen Landschaft, namentlich wenn man sich so setzt, daß man einen Theil von Port Jackson mit den zahlreichen Schiffen und den gegenüberliegenden Hügeln, von denen mehrere auch einen Theil der Stadt tragen, zu sehen bekommt. Die Besucher des Gartens haben volle Freiheit, es fällt

schönen farbigen Titelblättern. Alle Bogen dieser Bücher waren mit besonders starkem Zwirn ganz ausgeheftet.

Wir haben aus den viel ausführlicheren Berichten das Wesentliche hier wiedergegeben, das auch einigermaßen ergänzt wird, was wir über die Leistungen der Buchbinderei auf der Pariser Weltausstellung schon seiner Zeit gebracht und auch schon vorher gewußt haben. ad. br.

### Bundschau.

\* **Thure Bücher.** Aus Amerika wurde vor einiger Zeit über ein in Vorbereitung befindliches „Buch des Reichthums“ berichtet, welches aus 10 Theilen mit zusammen 1000 Seiten bestehen und in 400 Exemplaren gedruckt werden soll. 150 Exemplare bilden die Luxusausgabe für je 10000 Mk., die übrigen kosten je 4000 Mk. Dieses seltsame, eine Abhandlung über den Reichthum enthaltende Buch hat Hubert Bancroft, Leiter einer Chicagoer Verlegerfirma, zum Verfasser. Die vielen Millionäre und Milliardäre Amerikas können sich ein solches in altgold Armureseide gebundenes, mit Aquarellskizzen, Photographie und Originalzeichnungen ausgestattetes Buch schon erlauben. Ein solches Buch wird nach Jahrhunderten nur mit Gold aufzuwiegen sein, falls es so im Werthe steigt, wie manche alten, jedoch sehr seltenen Bücher. Wurde doch zum Beispiel in London in diesem Sommer ein Exemplar der ersten, im Jahre 1623 gedruckten Folioausgabe Shakespeares für 34400 Mk. verkauft. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts konnte dieses Buch noch um den Buchhändlerpreis von 20 Mk. gekauft werden, ums Jahr 1800 wurden für ein Exemplar 200 Mark bezahlt und 1864 14322 Mark.

Aus New-York wird ferner berichtet: Pierpont Morgan bezahlte während seines Londoner Aufenthaltes 105000 Mark für ein Exemplar des „Psalmorum Codex“, 1459 von Faust und Schöffer gedruckt. Dies soll der höchste Preis sein, der je für ein einzelnes Buch gezahlt wurde. Von diesem Buche sind nur neun im Jahre 1457 gedruckte Exemplare und zwölf im Jahre 1459 gedruckte bekannt. Letztere enthalten ausschließlich das athenianische Glaubensbekenntnis. Nach Meinung von Bücherfreunden wurden von jeder der beiden Auflagen seinerzeit nur 14 oder 15 Exemplare gedruckt.

\* Herr Buchbindermeister Groth in Lübeck, mit dem wir kürzlich ein Hübchen zu pflücken hatten, bombardirt den „Lübecker Volksboten“, der von unserem in Nr. 47 erschienenen Artikel „Ein treuer Hüter seiner Gehilfen“ Notiz nahm, mit Berichtigungen, natürlich auf Grund des Preßgesetzes. Herr Groth bekräftigt in den Berichtigungen nur, was von ihm behauptet wurde, denn er sagt selbst, daß neun Gehilfen Mk. 20 und mehr erhalten, vier Gehilfen Mk. 18 und 19, vier Gehilfen Mk. 17 und zwei Gehilfen Mk. 16. Eine redaktionelle Anmerkung des „Lübecker Volksboten“ entlockte Herrn Groth abermals eine Berichtigung, in der zur Bekräftigung seiner Angaben er einen Einblick in die Lohnbücher gestattet will. Der „Lübecker Volksbote“ führt Herrn Groth nun endgültig folgendermaßen ab: Der Einsender stellt in obigen Zeilen etwas richtig, was wir gar nicht behauptet haben. Wir bezweifelten lediglich, daß es mit den Lohnverhältnissen der Gehilfen so rosig bestellt sei, wie Herr Groth es darstellte. Thatsache ist nun, daß Groth den von fast allen hiesigen Buchbindereien anerkannten Minimallohn, der bei neunstündiger Arbeitszeit 18 Mk. und bei zehnstündiger 19,50 Mk. beträgt, nicht eingeführt hat. In seinem Geschäft herrscht die zehnstündige Arbeitszeit, der Minimallohn beträgt also 19,50 Mk. Und was bezahlt Herr Groth nach seiner eigenen Angabe seinen Gehilfen? Von 19 dort beschäftigten Gehilfen erhalten neun 20 Mk. und mehr, vier 18 Mk. und 19 Mk., vier 17 Mk. und zwei 16 Mk. Es erhält also nicht einmal die Hälfte der Gehilfen Groth's den Minimallohn bezahlt. Unter solchen Umständen nehmen sich die „Berichtigungen“ des biederen Meisters recht sonderbar aus; für ihn wäre es besser gewesen, wenn er das alte Sprichwort: „Neben ist Silber, Schweigen ist Gold!“ beherzigt hätte.

\* Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit. Die sozialdemokratische Fraktion des

Reichstags hat folgende Interpellation betreffend die Arbeitslosigkeit eingebracht:

„Welche Maßnahmen gedenkt der Reichskanzler zu ergreifen, um den Folgen der wirtschaftlichen Krisis, wie sie in Betriebseinschränkungen, Lohnkürzungen und Arbeiterentlassungen sich bemerkbar machen, zu begegnen und der Beunruhigung weiterer Volksklassen entgegen zu treten?“

Bei dieser Gelegenheit wird ohne Zweifel auch die Frage der Arbeitslosenversicherung eine Erörterung erfahren.

\* Mit dem 1. Januar 1902 sind verschiedene Gesetze und gesetzliche Bestimmungen in Kraft getreten. Zunächst kommen dabei die im vorigen Reichstagsstagnungsabschnitt zu Stande gekommenen Gesetze über das Urheber- und das Verlagsrecht in Betracht. Mit dem Inkrafttreten des Urhebergesetzes verlieren die meisten Bestimmungen des Gesetzes über das Urheberrecht an Schriftwerken vom 11. Juni 1870 ihre Geltung. Des Weiteren wird vom Beginn des nächsten Jahres der größere Theil der materiellen Vorschriften des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen in Kraft treten. Damit wird auch das inzwischen gebildete Kaiserliche Aufsichtsamt für Privatversicherung seine Thätigkeit in vollem Umfang aufnehmen können. Sodann ist mit dem Beginn des nächsten Jahres der Zeitpunkt erreicht, an welchem die letzten Bestimmungen der Unfallversicherungsnovelle ihre Geltung erlangen und die Versicherungspflicht in dem gesamteten neu geschaffenen Umfang zur Anwendung gebracht werden wird. Es wird sich natürlich nicht vermeiden lassen, daß über die Frage, ob dieser oder jener Betrieb nach dem neuen Gesetze versicherungspflichtig ist, Meinungsverschiedenheiten entstehen werden, wie sie schon entstanden sind, man hofft aber zuversichtlich, daß über die Zeit der Unentschiedenheit auf diesem Gebiete bald hinweggekommen werden wird. Das Reichsversicherungsamt wird, um Gewißheit für die betreffenden Betriebe möglichst bald zu bringen, gerade diesem Theile seiner Arbeiten erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden. Schließlich wird auch noch ein Rest des im Uebrigen schon im Jahre 1900 zur Geltung gebrachten neuen Reichssteuerabgabengesetzes zur Durchführung gelangen. In diesem ist bekanntlich u. A. angeordnet, daß Loose inländischer Unternehmungen, für welche vor dem 1. Juli 1900 die obrigkeitliche Erlaubnis erteilt wurde, sofern die Ziehung der Loose vor dem 1. Januar 1902 beendet wird, der Reichssteuerabgabe nur nach Maßgabe der alten Abgabefälle unterliegen sollten. Mit dem Ende des laufenden Jahres wird also auch mit dieser Ausnahme ein Ende gemacht und werden die neuen Abgabefälle völlig zur Anwendung gebracht werden.

\* Die Heilbehandlung bei den Versicherungsanstalten und zugelassenen Kasseneinrichtungen der Invalidenversicherung. Bei allen Versicherungsanstalten sind im Jahre 1900 insgesamt 27427 Personen mit einem Kostenaufwand von 6210720,33 Mk. in Heilbehandlung genommen worden, gegen 20039 Personen im Jahre 1899 mit 4056975,19 Mk.

Zu den 27427 Behandelten gehörten 8442 wegen Lungentuberkulose und 8755 wegen anderer Krankheiten „ständig“ behandelte Männer, sowie 2652 lungentuberkulose und 5276 wegen anderer Krankheiten „ständig“ behandelte Frauen.

Von den genannten Gesamtkosten entfallen auf Familienunterstützung 506773,07 Mk. im Jahre 1900 gegen 176415,24 Mk. im Jahre 1899. Dagegen betrug der den Versicherungsanstalten von den Krankenkassen, Gemeinden etc. erstehende Betrag 948059,33 Mark im Jahre 1900 gegen 496003,22 Mk. im Jahre 1899. Die Einführung der obligatorischen Familienunterstützung und der Erbschaftspflicht für die Krankenkassen nach Maßgabe von § 18 Abs. 3 und 4 des Invalidenversicherungsgesetzes hat also im Jahre 1900 gegen das Vorjahr eine Erhöhung der den Familien der Versicherten gezahlten Beträge auf nahezu das Dreifache bewirkt, während die Erbschaftungen der Krankenkassen etc. in der gleichen Zeit auf nahezu das Doppelte gestiegen sind, und 1900 mehr als 15 Proz. der Gesamtaufwendungen der Versicherungsanstalten für Heilbehandlung ausmachten. Der durchschnittliche Kostenaufwand für eine

wegen Lungentuberkulose behandelte Person in der „ständigen“ Heilbehandlung betrug im Jahre 1900 339,39 Mk. gegen 311,98 Mk. im Jahre 1899, der durchschnittliche Kostenaufwand für einen Verpflegungstag 4,57 Mk. gegen 4,20 Mk. im Vorjahr. Dagegen stellte sich der durchschnittliche Kostenaufwand für eine wegen einer anderen Krankheit als wegen Lungentuberkulose behandelte Person in der „ständigen“ Heilbehandlung auf 170,27 Mk. im Jahre 1900 gegen 151 Mk. im Jahre 1899 und der durchschnittliche Kostenaufwand pro Tag für einen solchen Kranken auf 3,41 Mk. gegen 3,04 Mk. im Vorjahre. Hieraus ist zu entnehmen, daß im Jahre 1900 eine nicht unbedeutliche Erhöhung des Kostenaufwandes für eine Person sich bemerkbar macht, was seinen Grund wohl in der seitens vieler Heilstätten vorgenommenen Erhöhung der Pflegegelder hat. Der durchschnittliche Kostenaufwand bei den an Lungentuberkulose Erkrankten war etwa doppelt so groß wie bei den an anderen Krankheiten Leidenden.

Die erheblichen Unterschiede beruhen im Wesentlichen darauf, daß bei den mit Lungentuberkulose Behafteten wegen der Nothwendigkeit einer besonders kräftigen Ernährung der Verpflegungstag durchschnittlich 1 Mk. theurer zu stehen kommt als bei den an anderen Krankheiten Leidenden und mit Rücksicht auf die Natur des Leidens eine 25 bis 28 Tage längere Behandlungsdauer geboten ist.

Auf 100 „ständig“ behandelte Personen wurde bei Abschluß des Heilverfahrens Heilerfolg erzielt, so daß Invalidentät in absehbarer Zeit nicht zu besorgen war: a) bei den wegen Lungentuberkulose behandelten Personen im Jahre 1897 in 68, 1898 in 74 und 1900 in 72 Fällen; b) bei den wegen anderer Krankheiten behandelten Personen im Jahre 1897 in 69, 1898 in 73, 1899 in 71 und 1900 in 72 Fällen.

Auf 100 „ständig“ behandelte und kontrollirte Personen hat der 1897 erzielte Heilerfolg gedauert: bis zum Schluß des Jahres 1897 bei den wegen Lungentuberkulose behandelten Personen in 61 Fällen, bei anderen Erkrankten in 59 Fällen; bis Schluß des Jahres 1898 bei Lungentuberkulose in 43, bei anderen Erkrankten in 45 Fällen; bis Schluß des Jahres 1899 bei Lungentuberkulose in 29, bei anderen Kranken in 39 Fällen; bis Schluß des Jahres 1900 bei Lungentuberkulose in 28, bei anderen Erkrankten in 37 Fällen. Besonders auffallend ist, daß nach den Ergebnissen der Heilbehandlung aus dem Jahre 1897 bei Lungentuberkulose im dritten Jahre nach dem Behandlungsjahr nur noch ein geringer Rückgang der erzielten Anfangserfolge bemerkbar wird. Es berechtigt dies, wie das Reichsversicherungsamt meint, vielleicht zu dem Schluß, daß zur Beurtheilung der bei Lungentuberkulose erzielten Heilerfolge im Allgemeinen schon ein vierjähriger Zeitraum genügt.

Auf 100 im Jahre 1897 mit Erfolg ständig behandelte Personen ist die ständige Heilbehandlung wiederholt worden bis zum Schluß des Jahres 1898 bei Lungentuberkulose in 9, bei anderen Kranken in 8 Fällen, bis zum Schluß des Jahres 1899 in 15, bei anderen Kranken in 10 Fällen, bis zum Schluß des Jahres 1900 bei Lungentuberkulose in 16, bei anderen Kranken in 11 Fällen. Diese Zahlen lassen erkennen, daß die Fälle wiederholter Heilbehandlung im ersten Jahre nach Ablauf des Behandlungsjahres bei Lungentuberkulose nicht wesentlich zahlreicher sind als bei den wegen anderer Krankheiten Behandelten, daß aber bis zum Schluß des zweiten und dritten Jahres nach Ablauf des Behandlungsjahres für Lungentuberkulose das Bedürfnis nach einer Wiederholung der Heilbehandlung stärker hervortritt als bei sonstigen Kranken.

\* Papier zu Invaliden-Quittungen und Anweisungen. Vom 1. Januar ab werden zu den Anweisungen und Quittungen über Invalidenbezüge neue Vorbrücke zur Einführung gelangen. Für sämtliche Anweisungs- und Quittungs-Vorbrücke kommt farbiges Papier zur Verwendung, und zwar für Altersrenten hellbraunes, für Invalidenrenten hellgrünes, für Krankenrenten hellgelbes, für Beitragserrstattungen hellblaues und für Wegfallanweisungen, wie bisher, hellrothes Papier. Die Quittungs-Vorbrücke werden in der Größe eines Viertelbogens und in der Farbe der entsprechenden Anweisung hergestellt. Die bisherige

Bezeichnung der Rentenart am Kopfe der Vordrucke ist bei Altersrenten durch den großen Buchstaben A, bei Invalidenrenten durch J, bei Krankenrenten durch K, bei Beitragsverstattungen durch E ersetzt werden.

\* Der Verband deutscher Buchdrucker hat aus Anlaß der Durchführung des vom 1. Januar 1902 gültigen Tarifs bis auf Weiteres sämtliche Grenzabfälliger für aus dem Auslande zureisende Mitglieder gesperrt.

Da laut Beschluß der letzten Tarifverhandlungen nunmehr paritätische Arbeitsnachweise an Stelle der bisher getrennt geführten Nachweise der Gehilfen und Prinzipale treten sollen, so ist deren Errichtung bereits vollzogen. In Berlin wird dieser Arbeitsnachweis in dem Neubau des Hauses Friedrichstraße 231 im dritten Hofe, 3 Treppen, errichtet und am 2. Januar in Wirkfamkeit treten, also auf demselben Grundstück, auf welchem sich im zweiten Hofe der Berliner Buchgewerbesaal befindet. Zum Verwalter des Arbeitsnachweises wurde Herr H. Möllinger, ein pensionierter Staatsbeamter, der seither in einer Berliner Buchdruckerei thätig war, gewählt. Von der Anstellung eines Fachmannes ist, wie verlautet, nur deswegen Abstand genommen worden, um die Unparteilichkeit des Arbeitsnachweises zu wahren.

\* Die Buchdruckereihilfsarbeiter und Arbeiterinnen halten ihre zweite Generalversammlung vom 28.—30. März 1902 in Berlin ab.

\* Der Zentralverband der Maurer hat auf die Initiative der Braunschweiger Lokalorganisierten Maurer hin abermals einen Versuch gemacht, eine Vereinigung beider Organisationen herbeizuführen. Der Verband hat den etwa 2000 der Keßlerschen Richtung Angehörigen sehr acceptable Bedingungen gestellt. So sollte ihnen beim Uebertritt in den Verband die ganze Mitgliedsdauer in den Lokalvereinen bis zur Zeit der Verbandsgründung in Anrechnung gebracht werden. Die Eigenbrödlar aber ließen auf diesen Versuch wieder scheitern, sie retteten sich abermals vor der „Versumpfung“, indem sie ihre Organisation mit parteipolitischer Betonung nicht fahren ließen. Eine Gewerbegerichtsverhandlung gab noch vermeintlich besonderen Anlaß zur Abweisung des Einigungsversuchs, obgleich das Verhalten der Verbandsmitglieder bei derselben durchaus nicht als taktlos bezeichnet werden kann. Der „Grundstein“ bemerkt jetzt: Wenn aber auf eine friedliche Einigung durchaus nicht zu rechnen ist, dann werden wir dem Kampfe das Wort reden müssen.

\* Die christlichen Gewerkschaften stellen sich immer mehr auf den Posadowsky'schen Standpunkt, daß die Zollfrage eine wirtschaftliche Frage sei und darum von den Gewerkschaften behandelt werden müsse. In Ruhroort nahm eine öffentliche Holzarbeiterversammlung gegen den Sekretär ihres Verbandes Stellung, weil er sie in dieser Beziehung zur Vogelstraußpolitik und zum Feinstillebleiben verurtheilen wollte, damit Andere unterdeß auf ihrem Acker grasen könnten. Der Sekretär berief sich auf den Beschluß des Gesamtschusses, der ihm Recht gäbe. Doch die Anwesenden erklärten, daß dadurch ihr Gewissen minimal belastet sei, schlimmer wäre es, wenn man zur Zollfrage überhaupt keine Stellung nähme; politischer und gewerkschaftlicher Indifferentismus sei gleich verwerflich. Schließlich wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige öffentliche Versammlung des christlichen Holzarbeiterverbandes kann sich mit den Ausführungen des Sekretärs bezüglich Stellungnahme der Gewerkschaften zu den wirtschaftspolitischen Gesetzesvorlagen, beispielsweise Zolltarifvorlage, nicht einverstanden erklären, sondern hält gerade die Gewerkschaften für geeignet, zu solchen den Arbeiterstand schwer berührenden Gesetzesvorlagen Stellung zu nehmen, und speziell in den Organen diese Frage zu erörtern und die Mitglieder darüber aufzuklären.“

\* Wie die Unternehmer es verstehen, sich kurzer Hand über vereinbarte Lohn- und Arbeitsbedingungen hinwegzusetzen, beweisen uns die Berliner Tischlermeister und Holzindustriellen. Die gegenwärtige prekäre Lage bot willkommenen Anlaß,

am 9. Dezember in einer Generalversammlung zu beschließen, den am 20. März 1900 vor dem Gewerbegericht geschlossenen Vergleich nicht mehr innezuhalten und das bisherige Vertragsverhältnis als gelöst zu betrachten.

\* Frivole Aussperrung. Wegen Beteiligung am Begräbnis eines ihrer verunglückten Kollegen wurden auf der Kochschen Schiffswerft in Lübeck 600 Mann dreieinhalb Tage ausgesperrt. Die Schuld an dem Todesfall des Verunglückten sollen mangelhafte Stellagen getragen haben. Man erkennt daraus, was das Unternehmertum sich angeichts der wachsenden Arbeitslosigkeit alles den Arbeitern gegenüber herausnimmt.

\* Vom Terrorismus der Glasproben berichtet die Magdeburger „Volksstimme“ aus Westerbüßen: Nach Beendigung des Generalstreiks der Flaschenmacher Deutschlands blieben bekanntlich einige Hundert Glasarbeiter ausgesperrt. Wie strenge die Herren Glasbarone ihre einmal gefaßten Beschlüsse durchzuführen wissen wollen, zeigt folgender Fall. Der Flaschenmacher Ebert aus dem Siemenschischen Glashüttenwerk, Dresden, hatte durch Fürsprache Verwandter in der hiesigen Glashütte A. Grafen Nachfolger Arbeit erhalten. Jedoch vom Arbeitsnachweis der vereinigten Flaschenfabriken Hamburg-Kraienkamp, bei den Glasarbeiten „Maßregelungs-Bureau“ genannt, wurde Ebert als Aufwieglar denunziert und seine Entlassung gefordert. Darauf wandte sich die Verwaltung der hiesigen Glashütte an Herr Biebig, Direktor und Theilhaber der Siemenschischen Werke, mit dem Ersuchen, Ebert in Arbeit behalten zu dürfen. Doch umsonst; in solchen Sachen ist Herr Biebig unerbittlich. Ebert theilt nun das Loos vieler. Aber zu hungern braucht er mit Frau und seinen vier Kindern nicht; dafür sorgen vor der Hand seine Kollegen.

\* Das Saalbauunternehmen in Fürth verkracht. Anknüpfend an den Zusammenbruch dieses Unternehmens schreibt die „Volksstimme“ in Frankfurt a. M.: Mögen sich die lieben Genossen in allen Städten und Städtchen, die mit Saalbau Gedanken schwanger gehen, den Fürther Krach zur heilsamen Lehre dienen lassen. Mit einigen lumpigen Tausend Mark geparter Gelder darf man eben keinen luxuriösen Millionenbau errichten wollen, wie die Fürther gethan haben; mit dem glühendsten Idealismus kann auch nicht die kleinste Hypothek verzinst werden. Etwas weniger „Ideale“ und etwas mehr Geld hätte den Fürther Krach verhindert! Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: „Wir können uns dieser Warnung nur in vollem Umfange anschließen, und zwar möchten wir dieselbe nicht bloß auf Saalbauten beschränken. Das Gründungsfeber hat in letzter Zeit in den gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiterkreisen einen Umfang angenommen, der die schwersten Bedenken hervorrufen muß. Nicht Alles, was wünschenswerth ist, ist auch erreichbar, und mit „Beschlüssen fassen“ und „begeisterter Zustimmung“ werden wirtschaftliche Unternehmungen nicht über Wasser gehalten.“

\* Kranken-Versicherung der Heimarbeiter in Berlin. Durch Ortsstatut unterliegen vom 1. Januar 1902 ab selbständige Gewerbetreibende in Berlin, welche in eigenen, in dem Gemeindebezirk Berlin belegenen Betriebsstätten im Auftrage und für Rechnung anderer Gewerbetreibender mit Herstellung oder Bearbeitung gewerblicher Erzeugnisse beschäftigt werden (Hausindustrie), auch für den Fall, daß sie sich die Roh- und Hilfsstoffe selbst beschaffen, der Krankenversicherungspflicht. Ausgenommen sind solche Gewerbetreibende, welche zur Gewerbesteuereinzahlung sind, oder deren hausgewerbliche Beschäftigung auf einen Zeitraum von weniger als einer Woche beschränkt ist. Die Versicherungspflicht beginnt, wenn die Betroffenen nicht einer zugelassenen Hilfskasse angehören, mit dem 1. Januar 1902 oder mit dem Tage des Eintritts in die Beschäftigung. Für die Anmeldung und Abmeldung ist der unmittelbare Arbeitgeber verantwortlich. Die Beiträge entfallen zu zwei Dritteln auf die Versicherten, zu einem Drittel auf die Arbeitgeber. Die Anmeldung hat spätestens am dritten Tage nach dem Eintritt zu erfolgen. Zuwiderhandelnde haben im Falle der Erkrankung eines

Arbeiters alle Aufwendungen zu erstatten und außerdem Ordnungstrafen bis zu 20 Mk. zu gewärtigen.

\* Schulbücher in den Berliner städtischen Volksschulen. Die städtische Schuldeputation hat der Vereinigung der Schul- und Schreibwarenhändler Berlins auf deren Beschwerde über die Verchiedenheit der Schulbücher in den gleichen Schulklassen benachbarter Schulen derselben Art, folgenden Bescheid ertheilt: „Der Vereinigung stelle ich insolge Ihres gest. Schreibens in Aussicht, daß wir vor der Einführung der neuen Lehrpläne die uns gemachten Vorschläge in Erwägung ziehen werden, wir machen aber darauf aufmerksam, daß an den Gemeindeschulen vor diesem Zeitpunkt neue Lehrbücher nicht eingeführt werden dürfen. Sollte von einer Schule dagegen gehandelt worden sein, so eruchen wir um nähere Bezeichnung derselben und des etwa eingeführten Buches. Gez. Serftenberg.“

\* Zu dem Prozeß der englischen Taffthal-Eisenbahn-Gesellschaft gegen die Gewerkschaft der Eisenbahngestellten wegen Schadenersatzes, angeblich entstanden aus Anlaß eines Streiks, respektive Boykotts, der zu Gunsten der Eisenbahngesellschaft entschieden wurde, wird uns aus London geschrieben, daß die Eisenbahngesellschaft nunmehr ihre Forderung geltend gemacht und sich an die Vertreter der Gesellschaft um Zahlung gewandt habe. Die Gesellschaft hat ihre Schädigung, erlitten durch die behauptete „Verschwörung“ und ungeseliche Vereinigung, auf 24 626 Pfir. (nahezu 500 000 Mk.) veranschlagt. — Eine schlechte Aussicht für die Zukunft der englischen Gewerkschaften.

## Soziale Rechtspflege.

Ist der Arbeitgeber Schadenersatzpflichtig zu machen für die dem Arbeiter auf der Arbeitsstätte abhanden gekommenen Kleidungsstücke?

Diese für den Arbeiter nicht unwichtige Frage ist neuerdings in einer Verhandlung vor dem Stuttgarter Landgericht entschieden worden.

Einem Gehilfen, der im Dezember 1900 in der Buchbinderei des Herrn H. beschäftigt war, ist am 13. Dezember 1900 sein Ueberzieher, den er wie üblich während der Arbeit in dem vor der Werkstätte befindlichen Korridor ablegte, abhanden gekommen. Er verlangte darauf Schadenersatz vom Fabrikanten und klagte deshalb zunächst beim Gemeindegewerbeamt in Stuttgart, das am 9. Januar 1901 den Fabrikanten zur Zahlung von 15 Mk., der Summe, welche der Gehilfe als Schadenersatz verlangte, verurtheilte.

Der Verurtheilte legte hiergegen Berufung beim königlichen Amtsgericht ein. Zur Begründung der Klage machte er geltend: Er wisse nicht, ob der Ueberzieher des Gehilfen in der bezeichneten Weise weggenommen sei, jedenfalls aber sei er nicht Schadenersatzpflichtig, da ihn kein Verschulden treffe. Der fragliche Korridor sei nach außen hin durch eine Thüre abgeschlossen, die allerdings während der Arbeitszeit nicht verschlossen sei; dies sei aber auch nicht nötig, da man von der Werkstätte aus jede Person erblicke, die den Korridor betrete. Auch er selbst habe in dem Korridor Bücher und andere Werthgegenstände stehen, von denen noch nie etwas weggenommen sei.

Dagegen machte der Gehilfe geltend: Der Korridor sei nicht verschlossen und nicht verschließbar, er sei sehr dunkel und werde nie beleuchtet. Hierfür wurde ein Zeuge genannt, der ebenfalls bei H. beschäftigt war, auch sollte dieser bezeugen, daß der Ueberzieher thatsächlich abhanden gekommen ist, sowie daß der Meister seine Gehilfen angewiesen habe, ihre Mäntel in dem Korridor aufzuhängen. Das Amtsgericht entschied darauf entgegen dem Urtheil des Gemeindegewerbeamtes, daß der Arbeitgeber für den Schaden nicht haftbar zu machen sei. Darauf erhob der Gehilfe Widerklage beim Landgericht. Dieses trat dem Urtheil des Amtsgerichtes bei und zwar mit folgenden Gründen:

Auch wenn die Behauptung des Gehilfen richtig ist, daß der Fabrikant seine Arbeiter angewiesen

habe, ihre Ueberzüge während der Arbeit in den Korridor vor der Werkstätte abzulegen, kann hieraus eine Haftung des Arbeitgebers für die Entwendung eines solchen Kleidungsstücks nicht abgeleitet werden. Denn ein besonderer Verwahrungsvertrag, aus dem der Arbeitgeber unbedingt haften würde, ist durch jene Anweisung nicht zu Stande gekommen. Der Arbeitgeber, der in eigener Werkstätte Arbeiter beschäftigt, hat diesen selbstverständlich Gelegenheit zu geben, während der Arbeit die sie hierbei hindernden Kleidungsstücke abzulegen; allein dies gehört zum Inhalt des abgeschlossenen Dienstvertrags, ebenso wie der Dienstherr den in seiner häuslichen Gemeinschaft aufgenommenen Arbeiter angemessene Schlafstätten zu beschaffen hat, ohne daß diesfalls ein besonderer Sachmietvertrag anzunehmen wäre. Auf Grund des Dienstvertrags aber kann der Arbeitgeber nur für den Schaden haftbar gemacht werden, hinsichtlich dessen ihn ein Verschulden trifft. Der zu einer Wohnung oder zu Geschäftsräumen gehörige Vorplatz pflegt vielfach zum Ablegen von Mänteln, Hüten u. dergl. benützt zu werden und es war daher für den Fabrikanten H. das Nächstliegende, diesen Raum seinen Arbeitern als einen zu dem genannten Zweck geeigneten Ort zu bezeichnen. Wird ein solcher Vorplatz nicht stets verschlossen gehalten, so ist allerdings eine gewisse Gefahr der Entwendung der dort aufbewahrten Kleidungsstücke vorhanden. Allein die Arbeiter waren in diesem Falle ebenso wohl wie der Fabrikant in der Lage, jene Gefahr zu erkennen und zu würdigen, denn daß die Türschüre nicht verschlossen gehalten wurde, war ihnen bekannt, weil sie zum Mindesten beim Austritt und Verlassen der Arbeit durch die Thüre ein- und auszugehen hatten. Wenn nun die Arbeiter hiergegen keine Einwendungen machten und den Arbeitgeber um Ueberweisung eines sicheren Raumes zur Aufbewahrung ihrer Kleider nicht baten, so ist daraus zu folgern, daß die Arbeiter der mit der Verwahrung im Vorplatz verbundenen Gefahr selbst keine besondere Bedeutung beilegen und mit dieser Aufbewahrungsweise einverstanden waren. Deshalb kann dem Arbeitgeber H. ein fahrlässiges Verschulden überhaupt nicht zur Last gelegt werden und ist der Schadenersatzanspruch des Arbeiters abzuweisen wegen überwiegenden eigenen Verschuldens gemäß § 254 des Bürgerlichen Gesetzbuchs.

Der Gehilfe ist nun nicht allein seinen Ueberzieher los, sondern er hat auch noch die nicht unbeträchtlichen Kosten mehrerer deshalb stattgefundener Termine zu tragen.

Diese Urtheile des Amts- und Landgerichts versehen den Arbeiter denn doch in einen bedenklichen Rechtszustand. Mit dem Moment, wo der Arbeiter vom Arbeitgeber einen Platz angewiesen erhält zum Ablegen seiner Kleider, müßte doch auch der Arbeitgeber für deren Aufbewahrung haften, denn dem Arbeiter kann unmöglich zugemuthet werden, daß er neben seiner Beschäftigung an gefährlichen Maschinen auch noch Obacht geben soll auf seine Garderobe. Oft entledigt sich der Arbeiter nicht allein seines Ueberrocks, sondern auch anderer ihn bei der Arbeit hindernden Sachen, wie Uhren, Ringe etc.; wenn alle diese Wertgegenstände in einem Raume zur Aufbewahrung gelangen, der von Außen herein für Jedermann zugänglich ist, und wenn der Arbeitgeber keinerlei Verpflichtung treffen soll, für deren Sicherheit zu haften, so ist dem Arbeiter sein Wischen Hab und Gut während der Arbeitszeit allerdings vollständig vogelfrei erklärt. Eine sehr bedenkliche Sache! von der wir hoffen möchten, daß sie nicht zum allgemeinen Grundsatz in Juristenkreisen werden möge.

**Literarisches.**

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieß Verlag) ist uns Nr. 1 des 12. Jahrganges zugegangen. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Von dem Sozialdemokratischen Reichstags-Handbuch von Max Schippel, das die Buchhandlung Vorwärts in Berlin in Wochenheften zu 20 Pf. herausgibt, liegen jetzt 10 Hefte vor. In den letzten Hefen wird nach den Bergarbeitern die Materie der Berufsstatistik, des Binetallismus, des Arbeiterschutzes

in der Binnenschiffahrt, der Branntweinsteuer und besonders der Buechbriefe zc. behandelt. Wir empfehlen unseren Lesern dringend dieses Lehrbuch der politischen und gewerkschaftlichen Kämpfe der deutschen Arbeiterklasse.

**Robert Seidel, Die Handarbeit, der Grund- und Gekstein der harmonischen Bildung und Erziehung.** Verlag von Rich. Lipski, Leipzig, Reudnitzer Straße 11. Preis 50 Pf.

Die Arbeiter-Zurzeitung, das Organ des Arbeiter-Turnerbundes, ist am 1. Januar 1902 in ihren 10. Jahrgang getreten. Gleichzeitig wird sie von diesem Datum an monatlich zweimal erscheinen, anstatt wie bisher einmal. Die Arbeiter-Zurzeitung zählt gegenwärtig 20000 Abonnenten und wird monatlich in 22000 Exemplaren verschickt. Probenummern und Bezugsbedingungen sind jederzeit zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Arbeiter-Zurzeitung Hermann Rauch, Probstheida b. Leipzig.

**Briefkasten.**

Nach Augsburg. Es liegt kein Vergessen vor, sondern ich habe absichtlich die gewünschten 30 Exemplare nicht geschickt. Die Nr. 52, deren Inhalt zur Hälfte vom Inhaltsverzeichnis ausgefüllt wird, ist doch sicher die allerungeeignetste zu Agitationszwecken aller im Jahre erscheinenden Nummern. Selbstverständlich wird das Verlangen, Exemplare zur Agitation nach dort zu senden, sonst stets Berücksichtigung erfahren.

G. Sch. in B. Dazu ist vorläufig keine Ansicht vorhanden, werde mich aber dessen bei passender Gelegenheit erinnern.

Nach Lübeck. Besten Dank für freundliche Ueber-sendung.

**Abänderungen im Adressenverzeichnis.**

**Adressen der örtlichen Bevollmächtigten.**  
Augsburg: Vikt. Scheining, Schwabbogen A. 593 III.  
Glogau: Max Wurms, Polnischstraße 24 III.  
Schwerin: P. Leonhardt, Werderstraße 13 I.

**[Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungs-Auszahl.**

Augsburg. Z.H. Restaurant „Blauer Bod“, Stefans-platz; von 7 1/2—8 1/2 Uhr Abends, Sonntags von 11 1/2 Uhr. (Auch lokale Unterstützung.)  
Schwerin. Z. P. Leonhardt, Werderstraße 13 I; von 1 1/2—2 1/2 und 7—8 Uhr. Aus lokalen Mitteln erhalten noch nicht Bezugsberechtigte 80 Pf., Ausgesteuerte 50 Pf.)  
Dl. 18 Mr. Az. 10—11 St.  
H. Zentralherberge, Großer Moor 51.

**Anzeigentheil.**

**Deutscher Buchbinder-Verband.**

**Zahlstelle Stuttgart.**

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unsere Versammlung ausfällt; die nächste findet am 18. Januar statt. 1] Der Vorstand. [0.60

**Zahlstelle Berlin.**

Mittwoch den 8. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Engel-Wer 15 (Saal I)

**Mitglieder-Versammlung.**

2] Tagesordnung: [1.60  
1. Vortrag des Herrn Waldeck Manasse über: „Friedensgedanken“.  
2. Abrechnung vom Projektions-Vortrag (1. Dezember 1900).  
3. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.  
Wir ersuchen alle Mitglieder, in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.  
Die Ortsverwaltung.

**Buchbinder-Männerchor Bielefeld.**

Sonntag den 12. Januar im „Kristallpalast“ bei Herrn Kleinert, Detmolderstraße [1.20

**Gründungs-Feier**

verbunden mit Gesangsvorträgen und Theateraufführung. Anfang 4 Uhr. Alle Kollegen sind freundlichst eingeladen. Der Vorstand. 3]

**Mannheim.**

Anlässlich meines 25jährigen Geschäfts-jubiläums sage ich hiermit allen Kollegen für ihre Glückwünsche, vor Allem aber der Mannheimer Kollegenschaft für ihre so reiche Besenkung, meinen besten und innigsten Dank. 4] [0.70 W. Wagner.

5] **Frau Bertha Höhns** geb. Gärtner [0.90  
**Ludwig Knispel**  
Verlobte.  
Berlin, im Dezember 1901.

Unserem seitherigen ersten Vorsitzenden [0.60  
**Leonhard Bauer**  
zu seiner Abreise nach München ein „Herzliches Lebewohl!“  
6] Zahlstelle Augsburg.

Seinen lieben Freunden und Kollegen in Christiania, Bonn und Köln ein 7] [0.60  
**Gesundes neues Jahr!**  
München, Jul 1901. Alfred Schreiber.

**Der Zahlstelle Köln,**  
sowie allen Bekannten und Kollegen ein  
**Herzliches Prosit Neujahr!**  
Gust. Sauerbeck, Paul Netzel.  
8] Aug. Wagner. [0.80

Eine am hiesigen Plage seit circa 100 Jahren bestehende, sehr gute [2.80

**Buchbinderei**

mit flottem Ladengeschäft an bester Lage soll mit Gebäuden wegen Aufgabe des Geschäfts sofort verkauft werden.  
Zur Uebernahme sind circa 20000 Mk. erforderlich.  
Helfen, den 16. Dezember 1901.

9a] **Herm. Gerdau.**

10] **Bogensätze, Fileten, Rollen,** [1.00  
Stempel, Schriftensätze liefert in bester Art  
F. Klement, Leipzig, Seeburgstr. 36.

**Wetterfeste Filz- u. Lodenhüte**  
(keine Regentropfen sichtbar!)  
empfehlst äußerst billig [1.40  
E. Schneckenburger,  
11a] Gewerkschaftshutmacher,  
Stuttgart, 20 Rothebühlstraße 20.

**O. Müllers Restaurant u. Café**

Möckern b. L., Kirchweg 32.  
Endstation d. Gr. Elektrischen Strassenbahn [2.20  
(Linie Möckern-Connewitz).  
Fernsprech-Anschluss 7945.  
Empfehle allen Kollegen meine Lokalkitäten bei eventuellen Gelegenheiten zur Benützung.  
Biere und Speisen von bekannter Güte.  
Mit Gruß Otto Müller.

**Leipzig. Restaurant & Gutenberg,**

Johannis-gasse 19/21.  
Empfehle meine neuerbauten Lokalkitäten mit Saal und Gesellschaftszimmer werthen Vereinen und Gesellschaften zur gefälligen Benützung. [2.00  
Speisen und Getränke in bekannter Güte.  
13] J. Rohm.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein

**Weiß- & Bayerisch-Bierlokal**

nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz. Billard. [2.00  
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.  
Gemüthlicher Aufenthalt. Telephon Amt 4 a 6591.  
14] Gustav Ladewig,  
Berlin, Kommandantenstraße 65,  
Zahlstelle des Verbandes und der Hilfskrankentafel.